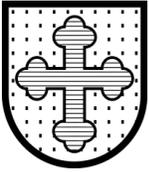


# DÜLMENER HEIMATBLÄTTER

---



# DÜLMENER HEIMATBLÄTTER



Heft 1, Jahrgang 55, 2008

---



*Bis zur Nutzung als Musikschule wurde die alte Schlossremise an der Halterner Straße durch die Herzog von Croÿ'sche Verwaltung selbst genutzt. Auch dieser Teil Alt-Dülmens ist heute schon Geschichte.*

# Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis .....	3
Die Pflanzen des Kreises Coesfeld im Volksmund ( <i>Agnes Wagner</i> ) .....	4
Paul ( <i>Manfred Sestendrup</i> ) .....	16
Aus den Lebenserinnerungen von Pfarrer Peter Thewes – Teil 2 ( <i>Peter Thewes</i> ).....	17
Der Bildstock Hörsting in Rorup ( <i>Ulrich Artmann</i> ) .....	36
Der Marktplatz um 1895 und heute ( <i>Erik Potthoff</i> ) .....	41
Neuerscheinungen ( <i>Wolfgang Werp</i> ) .....	44
Autoren .....	48
Abbildungen .....	48
Impressum .....	49
Zuschriften und Manuskripte .....	49

## Die Pflanzen des Kreises Coesfeld im Volksmund

### Vorwort<sup>1</sup>

Meine Ausführungen über die Pflanzen des Kreises Coesfeld begründen sich in der Hauptsache auf Angaben und Aussagen verschiedener Gewährsleute und auf meine eigenen Erlebnisse. Durch den **Heimatverein in Buldern** wurden mir in den einzelnen Orten meist Lehrer oder Lehrerinnen namhaft gemacht, die sich mit Heimat- und Volkskunde beschäftigen. Auf meinen Radfahrten durch den Kreis besuchte ich diese, unterbreitete ihnen mein Vorhaben und ließ ihnen Fragebogen zur Erarbeitung in der Schule bzw. für Arbeitsgemeinschaften innerhalb des Heimatvereins und Nachfragen bei Ortseingesessenen. Ich möchte jedoch vorausschicken, dass ich mein Heimatdorf Buldern naturgemäß eingehender behandeln kann, obwohl ich mich bemüht habe, – dank der eifrigen Mitarbeit von zwölf Interessenten – auch den übrigen Kreis weitgehendst zu erschöpfen. . . .

Die Pflanzenwelt hat im menschlichen Leben zu allen Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt. Der Mensch der Urzeit sammelte Pflanzen zur täglichen Nahrung. Durch die Erfahrung lernte er bekömmliche und unbekömmliche, genießbare und ungenießbare, gut- und schlecht schmeckende, heilbringende und giftige zu unterscheiden. Mit dem Erwachen dieser Erkenntnis beginnt die Pflanzenheilkunde, beginnt der Pflanzenaberglaube und der Pflanzenzauber. Naturgemäß richtete sich das Augenmerk zunächst auf die Pflanzen, die in der Nähe der Behausung wuchsen, die durch auffällige Farben und Formen, durch starken Geruch und ungewöhnliche Blütezeit hervortraten. Tödlich wirkende oder gesundheitsschädliche Pflanzen wurden auf ihre Wirkungen hin genau beobachtet, allerlei grausige Geschichten von ihnen innewohnenden Dämonen erweckten bei der jüngeren Generation Abscheu. Nützliche, genießbare und bekömmliche waren Lieblinge und Schutzempfohlene der Götter, waren Sitze guter Geister; sie bekamen durch die Verbindung mit der Gottheit erst ihre Lebenskraft. . . .

Wenn auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Inanspruchnahme des Menschen von der aufblühenden Technik und Industrie in der Stadt der alte Volksglaube an die den Pflanzen innewohnende Kraft, an den Kräutersegen, und das damit verbundene Brauchtum in Vergessenheit, ja sogar in Missachtung gesunken ist, auf dem Lande sind die Pflanzen ein Segen der Menschheit geblieben, genießen sie hohes Ansehen und leben noch immer in Sitte und Brauch, im Heilverfahren und im Volksmund.



## Die Pflanzen des Kreises Coesfeld

Der Kreis Coesfeld ist ein alter Siedlungsraum mit gutem fruchtbarem Boden. Es gibt hier Lehm- und Sandboden, der aber infolge der Einführung des Kunstdüngers im 20. Jahrhundert zu ertragfähigem Ackerland umgewandelt wurde – allerdings gibt es auch noch Moor- und Heidegebiete. Die Straße Ahaus – Coesfeld – Dülmen scheidet **Lehm- und Sandboden** voneinander: der größere östliche Teil ist Lehm – der kleinere westliche Teil ist meist Sandboden. Eine Ausnahme bildet Osterwick, das im östlichen Teil gelegen, neben Lehm- auch kleinere Flächen Sandboden aufweist. Moorgebiete sind in Tungerloh-Pröbsting, Merfeld, das Weiße Venn und Wahlers Venn im Kirchspiel Coesfeld. Das hügelige Gebiet der Baumberge ist zum großen Teil mit fruchtbarem Lehm bedeckt. Die Pflanzen geben uns am besten Aufschluss über die Güte des Bodens; sie zeigen Übersättigung oder Mangel an irgendeinem Nährstoff an. Ein sicherer Anzeiger für mageren Boden ist der **Acker-Schachtel-Halm** (*Equisetum arvense*). Die **Hauhechel** (*Ononis spinosa*) findet man auf schlechtem Boden und zeigt bei Vorkommen auf gutem Boden schlechte Bewirtschaftung an. Der Buchweizen wird nur in den Sandgebieten des Kreises angebaut. Er geht jedoch von Jahr zu Jahr mehr zurück, denn

*„Fraulü Raot un Bokweitensaot geräödt alle siewen Jaohr – wann he geräödt“!*



Es ist klar, dass die verschiedene Bodenbeschaffenheit im Gedeihen der gesamten Pflanzenwelt und somit auch im Brauchtum eine Gegensätzlichkeit hervorruft. Im Allgemeinen ist auch feststellbar, dass die plattdeutschen Namen für die Pflanzen auf dem Klei jeweils in verschiedenen Orten die gleichen sind, während man auf dem Sand ganz andere Bezeichnungen antrifft. „*Sändsk Platt*“ (Coesfeld, Gescher, Haltern) und „*Kleisk Platt*“ (Dülmen, Merfeld, Lette, Darup, Holtwick, Osterwick,

Darfeld, Billerbeck, Beerlage, Rorup, Buldern, Hiddingsel) stehen sich streng abgegrenzt gegenüber. Ausnahmen bilden die von Dülmen und Lette eingeschlossene Sandgemeinde Merfeld und die Gemeinde Holtwick mit Lehm- und Sandboden, die auch „*Kleisk Platt*“ sprechen.

## Pflanzen, Bäume und Sträucher im Volksmund in Sprichwörtern und Rätseln

Unsere alten **Bauernsprüche** und **Wetterregeln** stehen in enger Verbindung mit der Pflanzenwelt. Viele entstammen dem Pflanzenreich. Erlen gedeihen sehr gut auf sandigem Boden. Wenn auch

*„en gueden Voss selten schlecht es“,*

so neckt man ihn doch:

„Fosse Haor un Jällenholt wasst selten up gueden Grund.“

Von einem Menschen, der alles vertragen kann ohne krank zu werden, sagt man:

„He is so taoh äs ne Wied.“

Strenge und Zucht werden in der Erziehung sehr gepriesen. Ruten kennen alle Kinder gut; denn wenn

„de Blagen upwass't äs Bark an'n Baum, dann werd't se undüög“

und die Ruten müssen gebraucht werden. Mädchen werden etwas sanfter angefasst, doch

„Jungs un Nüette müett't slaon wiärn“.

Den meisten fällt nicht über Nacht das Glück in den Schoß, sie haben im Leben manch

„hatte Nüette to knappen“.

Wenn ihm ein anderer hilft, denn tut dieser es meist nicht

„föer dauwe Nüette“.

Will es aber gar nicht klappen, dann

„geiht't in de Strük“.

Trifft es jedoch einen Aufstapler, erzählen sich die „lieben“ Bekannten mit etwas Schadenfreude:

„Usse Hiärguott läöt sick de Beim nich in den Himmel wassen.“

**Rätsel** bringen nicht nur Kurzweil, es wird sogleich auch das Denken sehr geschult.

1. Einer wollte Nüsse abschmeißen von einem Strauch, auf dem welche saßen. Er schmiss keine Nüsse ab, es blieben auch keine Nüsse sitzen. Wie war das?

Lösung: Es saßen 2 Nüsse darauf. Er warf eine Nuss ab und eine Nuss blieb sitzen.

2. Wir gleichen braunen Mäuschen und haben stachlige Häuschen. Doch nicht in Löchern wir leben, auf grünen Bäumen wir schweben und springen zum Herbst herunter, die Kinder sammeln uns munter.

Lösung: Kastanien

3. Ich steh auf einem Beine, hab' den Leib voll Steine! Mein Rock sieht aus wie Feuersglut, trag auf dem Kopf 'nen schwarzen Hut. Doch rat ich dir, komm nicht zu mir, es steh'n um mich viel Wächter hier.

Lösung: Hagebutte

4. Et steiht ne Frau tüsken Holt – hät ne raude Nachtmüske up.

Lösung: Hagebutte

5. Alabaster, Alabaster! Soviel Eier, soviel Nester, soviel Nester, soviel Eier. Füör'n Dreier.

Lösung: Eichel

6. Et wätt saocht an schrappt; braoden, knackt un braoden, kümp up'n Disk un wätt doch nich giäten.

Lösung: Wurstdorn (vom Weiß- und Schwarzdorn)

## Das Obst als Nutzpflanze

**Obst** wie Äpfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen wird für den eigenen Bedarf angepflanzt. Man kümmert sich dabei kaum um die Sorten – heute jedoch mehr. Entweder sind es *Duerappel, Sötkesappel, Suerappel, Pankokenappel* oder nach der Reifezeit *Augustappel, Summerappel, Haferappel* und dergleichen mehr. Bekannt wurde der „**Dülmener Rosenapfel**“, eine Züchtung des Dülmener Lehrers Jäger vor etwa 70 Jahren. Auf Grund seiner Qualität hat er sich den Weg über ganz Deutschland erobert.

Bei den anderen **Obstsorten** ist die Benennung ähnlich wie bei den Äpfeln. Man kennt: *Roggenbiärn, Zuckerbiärn, Speckbiärn*; ganz kleine Birnen sind *Küddelbiärn*. Unter den Pflaumen gibt es *Eierprumen, Roggenprumen und Backprumen*. Kirschen sind *Speckkiärssen und Knappkiärssen*.

## Das Obst im Volksmund

Groß und Klein mag gerne einen **Apfel**. Es ist verständlich, dass jeder viele davon besitzen möchte, doch erwirbt er sie bei „Nacht und Nebel“ sagt man wohl scherzhaft:

*„Et is de Appel enerlei, we se ätt.“*

Geld gibt man für Überflüssiges nicht viel aus, so auch nicht für Äpfel. Sie waren früher recht billig. Hatte man etwas für einen Spottpreis bekommen, so war es

*„fö'r'n Appel un'n Ei“.*

Am liebsten sind Daueräpfel, die sich lange halten, doch

*„junge Wichter sin kinne Wahrappel“.* (verwahren, also aufheben)

Verpasst ein Mädchen seine Zeit zur Heirat, ist es schon schwer für es; denn

*„en Wicht nao viättig, un en Appel nao Pingsten,  
de häbbt denn G'smack verluoren“.*

Wohl oder übel muss es dann

*„in den sueren Appel bieten“*

und seinen Lebensweg alleine gehen, es kann nicht mit einem anderen

*„de Backtebiären bineen schmieten“.*

Einem „drallen“ Bauernmädel steht es gut, wenn es

*„Backen äs en Paradiesappel“ hat.*

Doch diese Schönheiten vererben sich meist, wie auch die vielen Tugenden und Fehler, bleibt es doch wahr, dass

*„de Appel nich wiet von'n Stamm föllt“.*

Sparsamkeit ist gut, doch allzu viel ist auch hier nicht angebracht, besonders wenn es sich aufs Essen bezieht: Lieber einmal fett

*„äs alltiet mager“.*

Spöttelnd sagt man dann:

*„Tietlings ne prum, dann iätt man lang von en Pund.“*

Wenn uns auch im Kreis Coesfeld der **westfälische Dickkopf** eigen ist, mit „hohen Herren“ wie Vorgesetzten gerät man ebenso wie manch anderer nicht gern in Streit,

*„denn met graute Härns is schlecht Kiarssen iätten“.*

Deutet man bei alten Leuten auf den Tod hin, geben sie oft etwas beleidigt zur Antwort:

*„Ick kann met diene Butten nao wull de Biärn afklüten.“*

Die Rätsel über das Obst sind nicht so reichhaltig. Die beiden ersten von der Kirsche sind den meisten Kindern sehr bekannt:

*„Erst weiß wie Schnee,  
dann grün wie Klee,  
dann rot wie Blut,  
schmeckt allen Kindern gut.“*

Oder

*„Schneeweiß ist es angetan,  
niemand nimmt sich seiner an,  
bis sein Herz ist hart wie Stein,  
und sein Leib wie roter Wein.“*

Doch schwer, weil den meisten die früher hier viel gegessene Frucht fremd ist, ist dieses Rätsel:

*„Fief Hiärtkes, fief Stiärtkes  
Met'n hölt'en Pinn in't Gatt,  
wat is dat?“ (Ne driet Weeke Mispel)*

## Das Getreide, Gras und Gemüse

Das Wohlergehen des Landmanns hängt zum größten Teil vom Gedeihen seiner **Saaten** ab. Durch alljährliches Vergleichen und Beobachten hat er Erfahrungen gesammelt. Diese Weisheiten wurden durch die Geschlechter weitergegeben. Heute gelten noch solche Volksweisheiten im Kreis Coesfeld und auch anderorts als Richtschnur.

So:

*„Lichtmess hell un klaor  
Giff en gued Roggenjaohr.“  
„Kaollen Mai giff vull Gräss.“*

Oder auch

*„Kaollen Mai giff't beste Korn.“*

und:



„Braublumen sind't sicherste Teken füör'n guet Roggenjaohr.“

Aber genau so gut weiß der Bauer auch:

„Wann de Palm natt in't Huus kümp,  
Kümp de Roggen auk nich drüg drin.“

Bringt der April gutes Wetter, so dass

„dat Gräss wäss in'n April,  
dann steih't fast in'n Mai“.

Wenn's eine ist, ist's andere nicht, denn:

„Wann de Kabuus geräöt, verdiärw't Hei“,

denn zur Zeit der **Heuernte**, die trockenenes Wetter verlangt, wird der Kohl gepflanzt.

Bringt Maria Magdalena Regen, dann braucht man sich nicht mehr auf die **Nüsse** zu freuen, denn dann „iätt Maria Magdalen de Nüett' alleen“. Der Nüsse wegen sieht man Maria Geburt (8. September) gerne nahen, aber dass die Mittagspausen dann wegfallen ist nicht so angenehm:

„Üm Mariä Geburt sind de Nüett' guet  
un de Unnersten uut.“

Dieser festen Form und nicht zuletzt dem verpflichteten Festhalten am Erbe der Väter verdanken wir es, dass noch viel von dieser „Volkswisheit“ bis auf unsere Tage erhalten blieb. Die uralten Bauernregeln, die jeweils vom **Wetter** ausgehend Voraussagen machen, finden wohl in ganz Deutschland Anwendung, natürlich in vielen Abweichungen, nicht selten in Widersprüchen.

Daneben will der Bauer aber genaue Anhaltspunkte über die Aussaat und Ernte der verschiedenen Getreide- und Gemüsearten haben. Stark lehnt er sich an die kirchlichen Fest- und Heiligtage, die dem religiös gestimmten Landvolk vertraut sind.

## Das Getreide und Gras im Volksmund

Das Feld ist das Gebiet des Mannes, die Frau kann da nicht viel mitsprechen. Und könnte sie es wirklich, so wird doch nicht darauf gehört; denn:

*„Fraulü Raot un Bokweiten Saot  
geräödt alle siebben Jaohr – wann he geräödt!“*

Wenn er es nicht selbst reichlich überlegt hat, ist er bange,

*„dat et in de Wicken gaiht“.*

Streicht der Mann sich aber stets und vor allem bei anderen Männern als der Besserwisser heraus, dünkt er sich ein Überkluger, dann:

*„Häört he dat Gräss wassen un de Pillwuorm hosten.“*

Von einem Übermütigen heißt es:

*„Öm stäckt de Haver.“*

Doch oft ist es, dass

*„Piär, we’n Haver verdeint, en nich kriegt“.*

Anerkennend sagt man diesen guten Menschen nach:

*„He biättert sick äs ripe Giärst.“*

Im Herbst sind alle Scheunen gefüllt und man sollte nicht glauben, dass es im Frühjahr so ganz anders ist. Die Schwalben, die im Herbst volle Schober verlassen, finden sie bei ihrer Rückkehr leer. Sie schimpfen darum die Bauern aus:

*„Wenn wi wegträckt sin alle Kisten und Kasten vull,  
wenn wi wierküemt is alles verschliärpt un verschliört,  
de Dickköpp, de Dickköpp, de Dickköpp.“*

Nicht erst im April–Mai ist das letzte Korn abgedroschen, schon am 2. Februar

*„is Lichtmiß up’n Balken“.*

Doch das ist noch nicht so schlimm, wenn es nicht außergewöhnlich früh ist; der Balken wird sich im Herbst wieder füllen. Schlimmer und unangenehmer ist

*„Lichtmiß in de Task“.*

Ein solcher Kerl muss sich noch dazu in acht nehmen, dass er auch nicht das Geringste stolz und eingebildet ist, sonst heißt es in vieler Mund von ihm:

*„de hät’t haug in’n Kopp, un Lichtmiß in de Task“.*

Viel muss sich der von seinen Freunden und Bekannten gefallen lassen, von dem es laut geworden ist, dass er „was an der Hand hat“. Doch ihm kann es nichts anhaben, er ist gut geborgen, denn

*„he gaiht bis üöwer de Knei in’n Klaover“.*

Mag es dem Überglücklichen auch fast unmöglich scheinen, mag ihm das Leben auch noch so lieb sein, einmal kommt auch sein Stündchen und

„*he mot in't Gräß bieten*“.

## Das Gemüse im Volksmund

Wird dem Betreffenden das Sticheln zu viel, weist er den anderen zurück:

„*Dat sin diene Baunen nich*.“

Mischt sich dieser aber sogar in seine persönlichen Angelegenheiten ein, setzt er hinzu:

„*De bruckst du nich te döppen*.“

Wehren darf sich nach besten Kräften jeder

„*man mott sick dat Moos nich up'm Kopp hacken laoten*“,

sonst

„*is he so bang äs Aerften in'n Pott*“

und vor lauter Angst

„*bäß he siek ut't Fell*“.

Guckt jemand sehr „knutterpetrich“ drin, dann

„*süht he ut, äs wenn öm de Petersillg verhagelt wäör*“.

Meist handelt es sich noch dabei um Kleinigkeiten,

„*de kinne Baun wärt sin*“,

und

„*de denn Kohl nich fett makt*“.

Wer aber ein pockennarbiges Gesicht hat, wird dazu noch verspöttelt:

„*Dao hätt de Düwel Aerften in daorsken*.“

Auch der Eitle muss sich den Volksspott gefallen lassen, stolziert er über die Straße, macht der eine den anderen darauf aufmerksam:

„*He geht up'n End, äs ne Kräh in'n Kabuus*“

oder

„*äs en Stuork in'n Silaort*“.

Prahlt er aber noch dazu über seine gute Ernte, so sagt man:

„*De dümmsten Buern häbt de dicksten Kartuffel*.“

Die Unordnung wird bekrittelt

„*Det ligg düörneen äs Krut un Röwen*.“

Geht eine Sache schief, dann

„geiht't in de Röwen“.

Will einer überhaupt nicht hören oder begreifen, dann ist er entweder

„ratz in de Baunen“ (d. h. in Gedanken),

oder

„he hätt graute Baunen giätten un de Bulstern sitt öm nao ächter de Aohren“,

so dass er schwerhörig ist.

Das **westfälische Nationalgericht** ist überhaupt eine gefährliche Angelegenheit, denn

„jedes Böhnchen gibt sein Tönchen“ und

„jede Baun mott springen“.

Wenn auch der Münsterländer recht derb ist, so weiß er doch, was sich schickt. Wer es nicht weiß

„is so groff äs Baunenstrau“.

Sein Verständnis für die Jugend zeigt er, vielleicht in Anbetracht seiner eigenen Jugend, wenn er sagt:

„Jungs un Wichter häört tohaup äs Speck un Baunen.“

Ebenso urwüchsig wie die Redensarten sind auch wieder die **Rätsel**:

„Dat erste es rund (Erde).

Dat twedde is rund (Appel).

Dat erste un twedde is rund (Erdapfel).

Dat diärde is rund (Pann).

Dat viärde is rund (Koken).

Dat diärde und viärde is rund (Pannkoken).

Dat erste, twedde, diärde un viärde is rund.

Wat ist dat?“

Lösung: Erappelpannköken (Kartoffelpfannkuchen)

Oder:

„Wenn's kuet, dann kuet's nich,

wenn's nich kuet, dann

kuet's.“

Lösung: Krähen und Erbsen

Oder:

„Et wäss in'n Acker, häöllt sick schön un wacker,

hätt viele Hüede, un bitt alle Lüede.“

Lösung: Zwiebel

Ein Gegenstück zum gleichen Thema im Hochdeutschen ist:

„Ich habe keinen Schneider  
und hab doch sieben Kleider.  
Wer sie mir auszieht,  
der muß weinen,  
mag er noch so lustig scheinen.“

Dann gibt es noch ein Rätsel über die gerne von Kindern roh gegessenen Möhren:

„Rur, rur, riepe, giäll is de Piepe,  
Schwatt is dat Gatt,  
Woa Rur-rur-riepe in satt.“

**Grosse Bohnen** (*Vicia faba*) sind im ganzen Münsterland sehr beliebt. Früh gepflanzt bringen die „*Sünste Peters Baunen*“ (22. Februar) reichen Ertrag und werden nicht so sehr von der **Blattlaus** befallen:

„*Sünste Peter puott de Baunen, wuss du häbben vulle Schaunen (Schüer).*“

Die Bohnen müssen in feuchtes Land gelegt werden:

„*Wann de Baun sägg plumps, denn gifft en gueden Strunk.*“



Die eigentliche Gartenarbeit beginnt zwar erst am 17. März:

„*Up Gärtrud geiht de eerste Gäärner uut.*“

Wem das nicht eindringlich genug ist, dem ruft *Sünste Gärtrud* noch zu:

„*Plög un Eggen de Ecken harut, Schüppen in'n Gaorden!*“

Große Vorsicht bei der Aussaat ist am Platze, damit die jungen Triebe nicht zu früh aus dem schützenden Boden hervorlugen und erfrieren müssen, denn

„*die witte Miär sitt noch in de Hiegen*“. (*Schwarzdornblüte, Prunus spiosa*)

Aber trotzdem muss man fleißig die Hände regen, damit am Maitag (1. Mai) der Garten umgegraben ist und die Nachbarburschen nicht den „Fuulen“, eine Strohpuppe, in den Garten setzen, so dass man vor der ganzen Nachbarschaft blamiert dasteht und dazu noch hören muss:

*„Anstatt du steihst vüörn Speigel dine Haor te locken,  
Säöst du in’n Goarn de Kluten kloppen.“*

Feines **Leinen** war der Stolz jeder Bäuerin. Die Älteren kennen noch die alten Flachsbräuche:

*„Ezechiel (10. April) sai dat Lin, datt giff duwwelt Gaorn un fien.“*

Die **Kartoffel** will nicht in die kalte Erde gesteckt werden:

*„Puortst du mi in’n April, so kuem ick, wann ick will.  
Puortst du mi in’n Mai, so kuem ick gleih (glichs)?“*

Auch **Weißkohl** will seine rechte Zeit haben.

*„Kabuus in’n Mai, Giff’n Köppken äs een Ei.“  
„De Köpp biärst in’n Summer“, wenn er vor Juni gepflanzt wird.“*

Weißer **Rüben** (Stoppelrüben) wurden in früheren Jahren weit mehr gegessen als heute; während sie den verwöhnten Mündern von heute nicht mehr schmecken, genossen sie vor Jahren großes Ansehen. Laurentius erinnert an die Aussaat:

*„We will Röwen iätten, daft Laurentius nicht vergiätten.“*

Der Boden braucht nicht viel Feuchtigkeit zu haben, denn (Rübsamen)

*„Klusaot geht van’n Dau upp.“*

**Zwiebeln** müssen scharf und hitzig sein, in des „Zornes Hitze“ gesteckt erhalten sie diese Vorzüge.

Die Einwirkung des Mondes auf das Wetter ist schon vor Jahrhunderten vom Landmann erkannt worden. Er hat seine für ihn nützlichen Folgen daraus gezogen. Allgemein ist die Zeit zwischen **Vollmond** und **Neumond** günstig für das Säen und Pflanzen. Jedoch

*„Wuorddelsaot mott met wassen Lecht sait wüörn.“*

Wenn auch die vielen **Wetterprophezeiungen** sich nicht direkt auf die Aussaat und Ernte beziehen, so bezieht der Bauer sie doch in seine Erwägungen und Arbeitspläne ein, sie sind ihm Richtschnur.

*„Gröönt de Eike (Eke) vüör de Eske,  
haolt de Summer graute Wäske,  
gröönt de Eske vüör de Eike  
haolt de Summer graute Blaike.*

*So äs’t Wiär is in de Kiärßenblaiht,  
so is’t auk, wann de Roggen blaiht.“*

Der **Tannenzapfen** wird als „*Wärwingker*“ angesehen. **Gauchheil** (*Anagallis arvensis*) kündigt gutes Wetter an, wenn seine Blüten und Blätter sich öffnen, schließen sie sich aber, so steht Regen und Unwetter bevor. Verwertet man diese Anzeichen im Arbeitsplan und richtet sich danach, so wird der Erfolg nicht ausbleiben, der **Roggen** wird rechtzeitig reif sein. Folgendes ist zu beachten:

„*Maidag mott sick ne Kraih in'n Roggen verstoppen können*“,

doch

„*is Maidag't Kaorn nich in Äöhren, is't Jakobi nich riep*“,

denn es steht bei gutem **Korn** fest:

„*Sünste Jakob is de Roggen riep*“

und

„*wenn de Georginen blaiht un de jungen Hahns kraiht, dann wät de Roggen maiht un de Röwen sait*“. (*Nich vüör Jakobi, süß schait't se.*)

„*Wann man bi de Katuffel gaiht, dann mott't stuwen*“,

sagt man besonders auf dem Klei, wo die **Kartoffelernte** sehr mühsam ist, wenn das Land nicht trocken ist.

Lektorat: Wolfgang Werp

---

<sup>1</sup> Agnes Wagner, geb. Robersmann, lebt in Buldern und hat den Dülmener Heimatblättern über den Kunst- und Kulturkreis Buldern ihre Prüfungsarbeit bei Prof. Dr. Budde an der Pädagogischen Hochschule in Dortmund aus dem Jahre 1941 „Die Pflanzen im Volksleben des Kreises Coesfeld“ zur Auswertung zur Verfügung gestellt. Wie aus dem teilweise zitierten Vorwort ersichtlich ist, hat sie in umfangreichen Forschungen und Befragungen die heimische Pflanzenwelt untersucht und deren Widerhall in Volksweisheiten und Redensarten, besonders in der plattdeutschen Sprache, gesammelt und kommentiert. Wir bringen in lockerer Folge weitere Auszüge zu den Themen „Unkräuter und ihre Vertilgung“, „Die Pflanzen in Sitte und Brauchtum“, „Die Pflanzen in ihrer Heil- und Zauberkraft“ und schließlich „Die Pflanzen als Heilmittel für das Vieh“. Künstlerische Überarbeitung vom Kunst- und Kulturkreis Buldern, 2002; Ausführung Hans Streitenberger, Dülmen-Buldern.

Manfred Sestendrup

## Paul

Aus „Paul -gibt sein Bestes-“

### genugtuung eines alleingelassenen

überall  
liebes- und meisenpärchen  
geflirte zwischen krokussen und  
heftiges geschnäbel in kirschblüten

überall  
knospen und küsse  
und paul  
alleine dazwischen

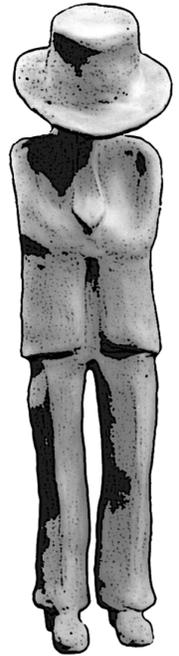
wenigstens riecht es hier  
nach gülle

### zeitliche liebe

schön war es mit ihr  
paul hat gestaunt paul hat gelacht  
paul hat mit ihr eine nacht verbracht  
er eroberte schier  
jede seite von ihr

er liebte sie  
hat ihren rücken gefasst  
hat keines ihrer worte verpasst  
hat sie entblättert und blatt für blatt  
genossen gestreichelt sehnsüchtig nie satt

sie gänzlich zu erobern war sein bestreben  
erst gegen morgen  
hat sie sich ergeben  
schade  
das ist es dann gewesen  
paul hat mal wieder  
eine gute lektüre  
zu ende gelesen



© Manfred Sestendrup, PAUL gibt sein Bestes,  
6. Auflage 2006;  
Alle Einnahmen aus dem Verkauf des  
Gedichtbandes fließen in Entwicklungsprojekte  
der Welthungerhilfe ([www.paulgedichte.de](http://www.paulgedichte.de)).

## **Aus den Lebenserinnerungen von Pfarrer Peter Thewes – Teil 2**

### **Rückwärts blickend – vorwärts schauen**

#### **Ins neue Jahr 1964**

Noch gab es die Josephsgemeinde formell gar nicht. Formell gehörte der neue Seelsorgebezirk immer noch zu St. Viktor und formell war ich immer noch Vikar dort. Darum wurde auch die erste Taufe in der Josephskirche noch in der Viktorgemeinde registriert, desgleichen die erste Beerdigung. Ein treuer Sammler des Kirchbauvereins war durch tragischen Unfall ums Leben gekommen. Das änderte sich erst mit der Erhebung von St. Joseph zu einem seelsorglich selbständigen Pfarrrektorat.

#### **St. Joseph wird Pfarrrektorat**

Vom Generalvikariat kam die Nachricht, dass St. Joseph vom 15. Februar 1964 an ein seelsorglich selbständiges Pfarrrektorat sei. Zum gleichen Datum wurde ich Pfarrrektor mit dem Titel Pastor. Am 9. Februar, dem Fastnachtssonntag, lud ich die Kapläne des Dekanates – es waren damals noch sechs! – zu einem Kaplanskonveniat zu mir ein. Noch war ich ja einer von ihnen. Es ging heiter zu und sie ernannten mich auch weiterhin zum Ehrenmitglied ihres Konveniat. Am Samstag nach dem Aschermittwoch, dem 15. Februar, wurde dann aus dem Vikar ein Pastor und aus dem Seelsorgebezirk St. Joseph ein Pfarrrektorat. Am Sonntag feierten wir aus diesem Anlass ein festliches Hochamt in der Josephskirche.



*Pfarrer Peter Thewes*

#### **Personen der ersten Stunde**

Bevor ich die Entwicklung der neuen Gemeinde darstelle, stelle ich kurz die Personen vor, die in der ersten Periode (1963–66) in irgendeiner Weise von Bedeutung waren.

#### **Der Pfarrer**

Ich war zum Zeitpunkt meiner Ernennung zum Pastor der St. Josephsgemeinde 45 Jahre alt und befand mich im 15. Jahr meines Priestertums.

#### **Die Haushälterin**

Meine Schwester Helene war 36 Jahre alt und führte seit meiner Ernennung zum Vikar an St. Viktor, seit sechs Jahren also, unseren Haushalt.

## **Ein Ruhestandspriester**

Der Ruhestandspriester Alfons Thonemann, Hausgeistlicher im Maria-Ludwig-Stift, übernahm anfangs eine der Sonntagsmessen in St. Joseph und half gelegentlich auch an Werktagen aus. Ende Juli 1965 bekam die Josephsgemeinde, deren Seelenzahl beständig wuchs, einen eigenen Kaplan.

## **Der Küster, Organist und Chorleiter**

Unmittelbar neben der Josephskirche wohnte Familie Walgenbach, die kirchlich sehr engagiert war. Der Vater Josef war Kassenwart des Kirchbauvereins, Tochter Renate Führerin einer Mädchengruppe in St. Viktor. Sohn Heinz war Postbeamter und versah nebenamtlich den Organistendienst in der Kirche Maria Königin. Mit der Fertigstellung der Josephskirche gab er den Dienst an der Post auf, um hauptamtlich als Küster, Organist und Chorleiter in der Josephsgemeinde tätig zu werden. Dazu war allerdings vorher ein Studium mit Abschlussexamen erforderlich. So besuchte er die Kirchenmusikschule in Münster und bestand 1966 mit gutem Ergebnis die B-Prüfung als Organist und die Prüfung als Sakristan. Weil das Studium werktags eine Abwesenheit zur Folge hatte, nahm eine Nachbarin, die Witwe Anna Lewe, werktags den Küsterdienst wahr. Die Vorsehungsschwester Marita, die an der Marienschule den Musikunterricht erteilte, war Ersatzorganistin, auch später noch.

## **Die ersten Diakone**

Zunehmend wurde es damals üblich, dass Priesteramtskandidaten nach ihrer Diakonatsweihe mit Gutheißung der Seminarleitung ein halbjähriges Diakonspraktikum in irgendeiner Gemeinde leisteten, um erste pastorale Erfahrungen zu sammeln. Auch in der Josephsgemeinde tat vom 1. April bis zum 1. Oktober 1964 Karlheinrich Driessen aus Emsdetten diesen Dienst ... Die Diakone kamen frisch vom Studium und konnten mich darum in dieser konziliaren Umbruchszeit am Laufenden halten über aktuelle Entwicklungen. So besorgte mir Driessen beispielsweise die Vorlesungsnachschriften des damaligen Dogmatikprofessors in Münster Joseph Ratzinger, des jetzigen Papstes. Die Vorlesungen sind später als Buch erschienen: „Einführung in das Christentum.“ ... Der zweite Diakon war vom 1. April bis zum 4. Oktober 1965 Werner Thissen aus Kleve. Er wurde am 29. Juni 1966 zum Priester geweiht und feierte ebenfalls nach der Heimatprimiz mit der Josephsgemeinde eine Primizmesse. Nach einer Kaplansstelle in Dorsten war sein weiterer Lebensweg: Spiritual, Subregens im Priesterseminar, Promotion, Seelsorgeamtsleiter im Generalvikariat, Personalchef, Generalvikar, Weihbischof und heute ist er Erzbischof in Hamburg. Der dritte Diakon war Heinrich Lohmöller aus Elte bei Rheine ...

## **Der erste Kaplan**

Groß war beiderseits die Freude, als Mitte Juli 1965 die Nachricht eintraf, dass die Josephsgemeinde ihren ersten Diakon als Kaplan zurückbekomme. Er blieb in der Gemeinde tätig bis zu seiner Versetzung nach Rheine Anfang Dezember 1967 ...



*Konsekration der neuen Josephskirche*

## **Die Konsekration der Josephskirche**

Nach der Benediktion des Gotteshauses und der Bildung des Pfarrektorates folgte als nächster Schritt die Konsekration der Kirche. Wir wählten als Termin das erste Patronatsfest der Gemeinde, den 1. Mai 1964, das Fest des hl. Joseph des Arbeiters . . .

### **Vorbereitendes Triduum**

Die Gemeinde wurde durch ein Triduum auf diesen Tag vorbereitet. Ich hatte meinen Jugendfreund Josef Hoffmann gebeten, es zu halten. Er war Diözesanpräses der KAB, was zum Patron der Kirche passte. Außerdem entstammte er einer Arbeiterfamilie, führte den Namen Josef und war zudem noch ein gebürtiger Dülmener.

### **Reliquienfeier**

Zur Konsekration einer Kirche gehört die Einsetzung von Martyrerreliquien in den Hochaltar. Besorgt wurden sie vom Generalvikariat und zunächst in einem würdig hergerichteten Raum der benachbarten Kardinal-von-Galen-Schule aufbewahrt. Da bei der Konsekration mit einer großen Menschenfülle gerechnet werden musste und die Länge der Feier die Kinder womöglich überfordert hätte, wurden diese zu einer Reliquienfeier am Vortag der Konsekration in die Schule eingeladen.

## **Konsekration**

Dann kam der große Tag der Konsekration. Vorgenommen wurde sie vom damaligen Bischof Josef Höffner. Bischöflicher Kaplan war Reinhard Lettmann, der später ebenfalls Bischof von Münster wurde. An der Feier nahmen auch die Priester des Dekanates teil sowie zahlreiche Ehrengäste ... Nach dem Gottesdienst nahmen der Bischof, sein Kaplan, sein Fahrer und einige andere Geistliche im Pfarrhaus ein Frühstück ein ...

## **Empfang**

Im Hotel am Markt hatte sich inzwischen eine Schar geladener Gäste versammelt. In meinen Begrüßungsworten wies ich auf die vielen Josefs hin, die an der Entstehung der Josephskirche und der Josephsgemeinde beteiligt waren: Josef Schlüter, der Vorsitzende des Kirchbauvereins, Josef Walgenbach, sein Kassenwart, Josef Grevelhörster, ein treuer Sammler, Josef König, der Dachdecker, Josef Wieling, der zuständige Dechant und Nachbarpfarrer, Alfons Thonemann, der die Kirche benedizierte, verriet mir, dass er mit zweitem Namen Josef heiße, KAB-Diözesanpräses Hoffmann hielt ein vorbereitendes Triduum und zu guter Letzt kam ein Bischof Josef Höffner, um die Kirche zu konsekrieren. Auch der Bischof sprach einige Worte, hatte übrigens am Nachmittag des gleichen Tages noch einen weiteren Termin in Dülmen wahrzunehmen, die Einweihung eines Neubaus der Marienschule.

## **St. Joseph wird Pfarrei**

Als Termin für die Pfarrerhebung strebte ich den 1. April 1965 an. Dann könnten die Gemeinde an ihrem zweiten Patronatsfest, dem 1. Mai 1965, die Pfarrerhebung feierlich begehen sowie meine Einführung als erster Pfarrer. Im April könnte der erste Kirchenvorstand gewählt werden, so dass am 1. Mai auch ein offizielles Laiengremium vorhanden wäre. Nun klappte es aber aus irgendwelchen Gründen mit dem 1. April nicht und wir verschoben den Termin auf den 15. April. „Ist ja wenigstens ein halbrunder Termin“, dachte ich, schickte mich an, ihn in meinem Terminkalender einzutragen – und stutzte. Dieser „halbrunde Termin“ war der Gründonnerstag. Ob das nicht ein Wink von oben war? Ich wurde ja doch auf zwei Dinge hingewiesen:

Erstens: Deine erste Amtshandlung als Pfarrer wird also sein, mit der dir nun endgültig anvertrauten Gemeinde das Abendmahl des Herrn zu feiern. Betrachte auch weiterhin den Altar als deinen primären „Arbeitsplatz“, nicht etwa die Kanzel, den Beichtstuhl, die Schule, das Jugendheim, das Vereinslokal oder das Sprechzimmer im Pfarrhaus. Vom Altar her muss dein ganzes Tun beseelt werden.

Zweitens: Im Rahmen dieser Abendmahlsfeier wirst du nach Jesu Vorbild zwölf Männern als Vertretern der Gemeinde die Füße waschen. Auch weiterhin sollst du nicht wie ein Fürst herrschen, kommandieren, Befehle erteilen, sondern dich bücken, anderen „die Füße waschen“, ihnen also zu Diensten sein.

Ich muss gestehen, dass mir dieser zweifache Fingerzeig von oben ziemlich unter die Haut ging.

### **Wahl des Kirchenvorstandes**

Am 19. April folgte die Wahl des Kirchenvorstandes. Der Pfarrer war kraft Amtes sein Vorsitzender. Zum Stellvertreter wurde auf der ersten Sitzung Gisbert Wegener gewählt, der bereits den nicht offiziellen „Kirchenrat“ geleitet hatte. Der erste Rendant war Alfred Dresemann.

### **Investitur**

Der nächste Schritt war am 21. April meine Investitur im Generalvikariat, zusammen mit zwei anderen neu ernannten Pfarrern. Sie beauftragten mich, auch in ihrem Namen den mit einer Investitur verbundenen Eid zu sprechen. Er war sehr lang und in lateinischer Sprache verfasst. Als ich ihn als Beweis unserer Rechtgläubigkeit verlesen hatte, schaute Prälat Ricking über seine Brille und sagte anerkennend: „Endlich wieder mal ein Pastor, der vernünftig Latein lesen kann.“

### **Festgottesdienst**

Dann kam das zweite Patronatsfest der jungen Gemeinde, der 1. Mai 1965, der erste Jahrestag der Konsekration der Kirche. Wir begingen ihn mit der Feier der Pfarrerhebung und meiner Einführung als erster Pfarrer mit einem Festgottesdienst. Dazu wurde ich von meinem damaligen Pfarrhaus von der Gemeinde abgeholt. Zwei kleine Mädchen trugen ein Gedicht vor und dann durfte ich sogar zusammen mit Dechant Wieling, der die Einführung vornahm, eine Kutsche besteigen, die der damalige Diakon Werner Thissen vom Herzog von Croÿ besorgt hatte. Unter den Klängen einer Musikkapelle bewegte der Zug sich zur Kirche. Über einen prächtigen von den Nachbarn hergestellten Blument Teppich schritt ich zum Portal. Das Gotteshaus war noch geschlossen. Der Dechant übergab mir den Schlüssel. Ich öffnete die Tür und ging als erster in die Kirche hinein. Die Gemeinde folgte und bald war das Gotteshaus dicht gefüllt. Die nun folgenden Zeremonien vor der Messfeier wurden von Vikar Josef Barenbrügge von St. Viktor erklärt: die Übergabe des Priestersitzes, des Ambo, von wo aus ich das Gleichnis vom guten Hirten vorzulesen hatte und mit einer kurzen Ansprache, die Übergabe des Taufbrunnens, des Beichtstuhls, der Sakristei und des Altars ... Irgendwie kam es mir eigenartig vor, dass mir in dieser Feier all die Orte übergeben wurden, an denen ich schon über ein Jahr als Pfarrrektor Dienst tat ...

### **Empfang**

Beim anschließenden Empfang im Hotel am Markt konnte Gisbert Wegener namens des Kirchenvorstandes eine stattliche Zahl von Gästen begrüßen. Entsprechend groß war auch die Zahl der gehaltenen Ansprachen ... Am anschließenden Mittagessen in der Gaststätte „Landwehrkrug“ nahmen nur die Familie und einige wenige Gäste teil ...

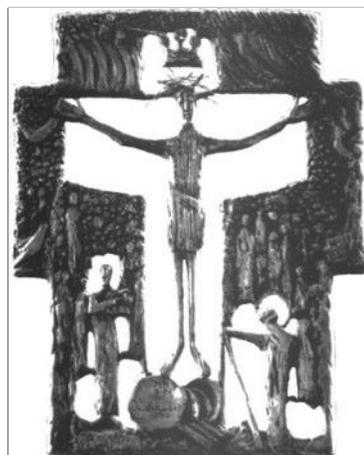
### **Die Einrichtung der Josephskirche**

Auch mit und in der Josephskirche tat sich in diesen Jahren mancherlei. Anfangs war sie recht dürftig eingerichtet. Das änderte sich aber nach und nach, nicht ohne die Mithilfe zahlreicher Wohltäter und Helfer ...

## Die Glocken

Gleich in den ersten Monaten des Jahres 1964 bekam die Kirche zwei Glocken. Die eine stifteten Pfarrer Alfons Thonemann und seine Haushälterin Franziska Gününewig. Sie wünschten sich eine Marienglocke und sie bekam die Inschrift: „Hoch preiset meine Seele den Herrn.“ Die Stifter wollten aber ihre Namen nicht genannt haben. „Wenn ich mal tot bin“, sagte mir Thonemann, „dann kannst du ihn von mir aus bekannt geben.“ Ich tat es auch, gab am 23. Dezember 1975 am Ende des Requiems für ihn seinen Namen bekannt und anschließend läutete dann als Auftakt zur Beerdigung „seine“ Glocke unter dem Gesang des Magnificat. Die Zeremonie ging, wie ich anschließend erfuhr, den Gottesdienstteilnehmern sehr nahe.

Für die zweite Glocke führte der Schützenverein Kohvedel in seinem Bereich eine Sammlung durch. In einer Vorstandssitzung im März 1964 wurde mir der Scheck über das gesammelte Geld feierlich übergeben. Die Glocke bekam den Namen des Patrons der Schützen, des hl. Sebastian. Am Glockenguss in Gescher am 14. März 1964 nahm ich mit einer kleinen Gruppe teil und am 10. April trafen die Glocken in Dülmen ein. Mit den Glocken allein war es natürlich nicht getan, sie mussten auch im Turm aufgehängt werden. Auch dazu hatten rührige Hände inzwischen die nötigen Vorbereitungen getroffen. Auf der Eisenhütte beschäftigte Schlosser stellten nach Feierabend den Glockenstuhl her und montierten ihn im Turm. Ich bat Pfarrer Thonemann als einen der Stifter, am 12. April die Weihe beider Glocken vorzunehmen. „Ein Kirchturm ohne Glocken ist wie ein Mensch ohne Stimme“, sagte er in seiner Ansprache. Nach der Montage im Turm läuteten dann am Samstag, dem 18. April, die Glocken erstmalig den Sonntag ein. Groß war die Freude aller, die es hörten und auch ich erinnere mich genau an diesen Tag ...



*Bronzekreuz von Hildegard Schürk-Frisch*

## Marienbild, Altarkreuz, Taufbrunnen

Rechtzeitig zum Marienmonat Mai 1964 traf das von Hildegard Schürk-Frisch geschaffene Marienbild ein. Ich war als Vikar Dekanatspräses der weiblichen Jugend gewesen und diese schenkte der Josephskirche zu meinem Abschied von diesem Amt das Marienbild.

Auch das Altarkreuz stammt von dieser Künstlerin aus Münster, die eine tiefe Theologie in ihre Werke hineinzugeben pflegte.

Dem Taufbrunnen gab Hildegard Schürk-Frisch die Form eines runden westfälischen „Pütt“. Er ersetzte einen anfangs geliehenen und stand ursprünglich in der Turmkapelle, als dort das Sakrament der Taufe gespendet wurde. Er ist aus Sandstein und hat einen

bronzenen Deckel mit dem Fischmotiv. Die rettende Hand Christi ergreift das Netz mit den Fischen. Als 1970 der Einbau einer Orgel eine Neuordnung des Innenraums der Kirche notwendig machte, wurde die Turmkapelle zu einer Josephskapelle mit dem Josephsbild; der Taufstein wurde in den Altarraum hinein genommen. Dort bildet er nun einen schönen Dreiklang mit dem Altar und dem Ambo.

### **Kreuzweg**

Den Kreuzweg schuf der Bildhauer Gottfried Kappen aus Kirchhellen, ein interessanter und in seinem künstlerischen Schaffen recht eigenwilliger Mensch ... Der Kreuzweg wurde in zwei Abschnitten fertig. Im September 1964 kamen die 12. und die 13. Station an ... Die übrigen Stationen folgten im Februar 1965, so dass am 28. Februar, es war in diesem Jahr der Fastnachtssonntag, ein Franziskanerpater aus Neviges die Weihe vornehmen konnte ...

In der folgenden Fastenzeit predigte ich über die Gedanken, die der Künstler in den Kreuzweg hineingegeben hatte. Nur einer sei herausgegriffen. Der Kreuzweg enthält keine Personen, denen man die Schuld am Tod Jesu zuschieben könnte. Man sieht kein Mitglied des Hohen Rates, keinen Pilatus, keinen Henkersknecht, auf die man mit dem Finger zeigen könnte: „Diese Bösewichter waren es also!“ Nein! Nicht „die da“, wir waren es, denen Jesus das alles verdankt. „Ich, Herr, hab es verschuldet, was du getragen hast.“

### **Krippe**

Zum Weihnachtsfest 1966 erhielt die Josephskirche eine Krippe. Hergestellt wurde sie vom Bildschnitzer Höckesfeld und im Laufe der Jahre ständig ergänzt. Das Ehepaar Elisabeth und Georg Kerner sorgte mit viel Liebe und Phantasie für die Bekleidung der Figuren und den Aufbau der Krippe.

### **Kirchenbänke**

In der Anfangszeit standen in der Josephskirche alte ausgediente geliehene Kirchenbänke. Das war natürlich kein Dauerzustand. So fertigte die in der Gemeinde liegende Schreinerei Kuhmann in zwei Etappen Kirchenbänke an. Der erste Teil wurde zu Pfingsten 1964 im Mittelschiff aufgestellt. Zur Finanzierung dieser und auch späterer Anschaffungen hielten wir gelegentlich „Tütchenkollekten“ ab. Für die Gestaltung der Tütchen ergriff mich mal wieder die Lust am Verseschmieden und so erteilte ich Pfingsten 1964 auf den Tütchen der Lisbeth und dem sprichwörtlichen „Natz von Dülmen“ das Wort.

#### *Üse Kiärkenbänk*

Lisbeth: Wi hewwt gewiß 'ne feine Kiärk.  
 Man kann wull seggen: Dat is 'n Wiärk!  
 Doch eene Saak de is nich schön:  
 Dat sind de Bänk. So'n Düöreen!  
 Mi düch, dat Sammelsurium  
 is för de feine Kiärk te dumm.

Is dat dann recht, dat wie us lennt  
wat annere nich mähr bruken könnt?

Natz: Dat is doch dumme Quaterie.  
Wörd't daovan biätter, fraog ick di?  
Wat sall Pastor denn anners maken?  
Emm feihlt dat Geld, dao ligg de Haken.  
Hier is 'n Tütken. Dau gued wat drin!  
Dann kriggs auk Bänk nao dienen Sinn.

### **Kirchplatz**

Dazu gab es am Fastnachtssonntag 1965 wieder eine Tütchenkollekte, auf der sich wieder Lisbeth und Natz unterhielten.

#### *Üse Kiärkplatz*

Lisbeth: Nu kiek diden Morast äs an  
bi use Josephskiärk!  
De reinste Sündflut! Ob Pastor  
dat sölwst denn gar nich miärkt?  
Op usen Kiärkplatz: Puhl an Puhl  
un Krater tieggen Krater.  
De Muttker steiht em in de Schoh,  
de Teewen quabbt int Water.  
De Platz mott makt wäd'n! Hauge Tiet,  
dat wi harutkümp ut den Driet.

Natz: Ja, leiwe Frau, da häs gued Küern!  
Doch häs du auk bedacht,  
dat dat gar nich so billig is?  
Dat geiht nich üöwer Nacht.  
Pastor het't us Niejaohr noch seggt,  
dat lierig wär sin Bühl,  
un dat de Butenplanung wär  
för us dat naichste Ziel.  
Hier is 'n Tütken för sin' Bühl,  
un nu laot di nich lumpen!  
Dann bruks auk baoll ut dine Schoh  
kin water mähr te pumpen.

Lisbeth brauchte es in der Tat nicht mehr. Der Platz vor der Kirche wurde teils plattiert, teils mit gärtnerischen Anlagen versehen, wobei auch die Nachbarn der Kirche kräftig zupackten. Das heute dort stehende Pfarrheim war ja noch nicht da. Die Herrichtung des Platzes zwischen Kirche und Schule folgte zu einem späteren Zeitpunkt.



„Morast bi use Josephskiärk“

## Restliche Bestuhlung

Im Jahre 1967 erfolgte die restliche Bestuhlung des Gotteshauses und wieder mussten mit einer Tütchenkollekte am Fastnachtssonntag dieses Jahres Natz und Lisbeth nachhelfen, die nötigen Anschaffungskosten zusammenzubekommen.

*Üse Kiärkplatz (2)*

Natz: Helau! Helau!  
 Kumm, leiwe Frau!  
 Wi gaobt nao'n Ball.  
 Et is Karneval.  
 Kost't auk 'n Haupen Geld:  
 So ist't inne Welt.

Lisbeth: Es äs wi gaobt us amüseern,  
 will wi den Haupen Geld halbeern.  
 Den eenen Deel krigg use Kiärk.  
 Für de niggen Bänk wi daobt 'n Wiärk.  
 Wi laot 'n Schienken springen.  
 Dann gaoh wi danzen un singen.  
 Helau! Helau!  
 Hör up dine Frau!

Danke, Lisbeth und Natz! Ihr habt der Josephsgemeinde einen großen Dienst erwiesen.

## Orgel

Für den Gottesdienst stand anfangs ein geliehenes Harmonium zur Verfügung, bis Pfarrdechant Dümpelmann eine elektronische Orgel für die Josephskirche anschaffte. Es wurden zwar Kollekten gehalten und auch finanzielle Rücklagen gebildet für eine Pfeifenorgel. Auch fanden eine Besprechung statt mit dem Domorganisten Stockhorst aus Münster sowie ein Besuch bei der Orgelbaufirma Klais in Bonn, doch war eine Pfeifenorgel einstweilen finanziell nicht zu schaffen. Erst als 1970 die Viktorkirche eine neue Orgel bekam, konnte die Josephsgemeinde die alte preiswert erwerben.

## Vereine und Gemeinschaften

Zum Leben einer Gemeinde gehört auch die Tätigkeit von Vereinen und Gemeinschaften, kirchlicher wie nicht kirchlicher, wenn diese der Gemeinde sich verbunden fühlten. Das war auch in der Josephsgemeinde von Anfang an so.

## Kirchenchor

Als erste Gemeinschaft entstand der Kirchenchor. Dreißig sangesfreudige Damen und Herren fanden sich am 14. Januar 1964 zu einer ersten Zusammenkunft ein. Auf der formellen Gründungsversammlung am 10. April wurde ein Vorstand gewählt mit Heinrich



*Gründung des Kirchenchores am 14. April 1964*

Beuting als Vorsitzendem. Mehrere Jahre hat er dieses Amt wahrgenommen. Am Cäcilienfest im November nahm der Dekanatspräses der Kirchenchöre, Propst Dümpelmann, die Mitglieder, soweit sie nicht vorher in St. Viktor bereits im Kirchenchor waren, in den Cäcilienverband auf und überreichte ihnen die Mitgliedsnadel. Jugendliche fanden leider nur spärlich Zugang zum Chor. Bald schon konnte der Chor an Festtagen die Gottesdienste mitgestalten, im Jahr 1964 am Karfreitag, in der Osternacht und bei der Konsekration der Kirche am 1. Mai. Im Jahr 1965 wurde eine Chorschola gegründet ...

## **KAB**

Am 7. Mai 1964, dem Fest Christi Himmelfahrt, wurde als zweite Gemeinschaft die KAB gegründet, genauer gesagt, von der KAB St. Viktor abgetrennt. Bei der Gründungsversammlung waren der Bezirkspräses Dechant Kohaus und der Stadtverbandsvorsitzende Paul Hanskötter anwesend, der auch mir als Präses das Mitgliedsabzeichen überreichte. Er tat es mit ungefähr folgenden Worten: „Das KAB-Abzeichen besteht aus dem Kreuz und dem Hammer. Der Hammer hat zwei Seiten, eine spitze und eine stumpfe. Die spitze ist da zum Prockeln. Machen Sie von ihr nötigenfalls Gebrauch und prockeln sie in unserer Gemeinschaft herum, wenn wir mal zu lahm werden, damit wieder Bewegung hineinkommt. Die stumpfe Seite ist zum Zuschlagen da. Wir hoffen, dass wir Ihnen nie Veranlassung geben, zuschlagen zu müssen, weil wir vielleicht Wege gehen und Meinungen vertreten, die mit dem Glauben der Kirche nicht übereinstimmen. Das Kreuz ist zum Segnen da und wir möchten Sie bitte, reichlich Gebrauch davon zu machen, denn den Segen Gottes brau-

chen wir für unsere Arbeit.“ Es war eine Predigt aus Arbeitermund, die ich nie vergessen werde. Zum Vorsitzenden wurde Alfons Plugge gewählt, ein KAB-Mann durch und durch, wie überhaupt viele dieser Gründergeneration stark von er KAB geprägt waren: Tönnis, Heitkötter, Hölscher, Ricker, Dabeck . . .

### **Elisabethkonferenz**

Am 30. Juni 1964 wurde eine Elisabethkonferenz gegründet, die in einem breiten Spektrum caritative Aufgaben wahrnahm. Die Leiterin war und blieb für lange Jahre Regina Brügger.

### **Frauengemeinschaft**

Am 4. Mai 1966 folgte die Gründung der „Kath. Frauen- und Müttergemeinschaft“, wie sie sich damals noch nannte. Später wurden auch unverheiratete Frauen aufgenommen und der Name entsprechend geändert: „Kath. Frauengemeinschaft Deutschlands“ (KFD).

### **Männergesangverein „Lorelei“**

Auch nicht kirchliche Vereine und Gemeinschaften pflegten eine Nähe zu den Kirchengemeinden. So bestand beispielsweise ein enger Kontakt zwischen dem Kirchenchor und dem Männergesangverein „Lorelei“, zumal es eine Reihe von Doppelmitgliedschaften gab. Einmal gestaltete der MGV „Lorelei“ in der Josephskirche eine kirchenmusikalische Andacht, die großen Anklang fand.

### **Siedlungen**

Dasselbe gilt für die Siedlungsgemeinschaften. Die Fleigenkamp-Siedlung und die Nordmann-Siedlung feierten jährlich ein Siedlerfest mit einer Messe in der Josephskirche und anschließendem Frühschoppen, wo auch die Geistlichen der Gemeinde gern gesehene Gäste waren . . .

### **„Chronik der Nordmann-Siedlung“**

Im August 1969 feierte die Nordmann-Siedlung ihr 35-jähriges Bestehen. Auf dem Frühschoppen der Männer, zu dem man auch mich einlud und einen humorvollen Beitrag erwartete, sang ich eine „Chronik der Nordmann-Siedlung“ vor.

Im Jahre 1932 nach der Zeitenwende,  
da war bei Nordmann was los im Gelände.  
Man mochte seinen Augen kaum trauen:  
Man war hier dabei, eine Siedlung zu bauen.  
Wer hätte das bloß gedacht,  
was die Siedler hier fertig gebracht!

Dann wird in launigen Strophen die weitere Entwicklung und das Leben in der Siedlung geschildert: Wie man sich von der Stadt und vom Herzog das nötige Geld pumpen musste; wie man dann kräftig zupackte; wie die Stadtbewohner in Scharen nach draußen strömten und das hier entstandene Werk bewunderten; wie dann die ersten und bald alle Häuser

bezogen werden konnten; wie Gärtner Nordmann vor Neid verging, als er die blühenden Gärten sah; wie man eine schöne Siedlergemeinschaft pflegte.

Zwischen Rosen und Nelken und Dahlien und Lilien  
wohnten überglickliche Familien.

Man tat sich sehr innig lieben.

Kinder hatte man im Durchschnitt sieben.

War das eine goldene Zeit!

Wie liegt sie zurück schon so weit!

Das Schwein quiekte hinten im Stalle,  
denn Haustiere hielten die Siedler alle.

Wie lecker schmeckten die ersten Hühnereier!

Der Karnickelbraten brutzelte auf dem Feuer.

Der Hund der bellte: „Wau! Wau!“

Die Katze die schrie: „Miau!“

Natürlich war alles nicht so zivilisiert wie heute. So musste man sich beispielsweise mit dem guten alten Plumps-Klo begnügen. Aber auch das hatte eine positive Seite, weil die Gärten hinter dem Haus davon profitierten.

Willi Kind züchtete Gurken von enormer Größe  
und Frühkartoffeln so dick wie bayrische Klöße.

Als spanische Kirschen pries er seine Tomaten.

Doch schnell durchschaute man seine Schelmentaten.

Denn unser Willi Kind,

der macht gern ein bisschen Wind.

Willi Kind war der Vorsitzende der Siedlergemeinschaft und als Spaßvogel bekannt.

Seitdem sind nun vergangen 35 Jahre.

Viele kriegten inzwischen eine Glatze oder graue Haare.

Die Gegend hier entwickelte sich in hohem Maße.

Wir haben eine Kirche, eine Schule und einen Mordsverkehr auf der Straße.

Jetzt sind wir ein Teil der Stadt,

die bis hierher sich ausgedehnt hat.

Ihr Siedler seid nun dabei, Euer Jubiläum zu feiern.

Da möchte ich euch eines beteuern:

Viele denken heute nur ans Amüsieren, Saufen und Fressen.

Man sollte aber die harte Arbeit in früherer Zeit nicht vergessen.

Das wünscht euch euer Pastor,

dem ihr habt geschenkt euer Ohr.

## Schützenvereine

In Dülmen gab es mehrere Schützenvereine. Auch sie pflegten den Kontakt zu den Kirchengemeinden. Zum Programm der jährlichen Schützenfeste gehörte häufig eine Messfeier.

Ich hatte es in der Josephsgemeinde vornehmlich mit zwei Schützenvereinen zu tun, mit dem Schützenverein Kohvedel und dem in Welte.

Der Schützenverein Kohvedel hatte am Montag nach dem Königsschießen eine Messfeier mit anschließendem Frühschoppen im Festzelt. Wie berichtet hatte der Verein in seinem Bereich Spenden gesammelt für eine Kirchenglocke. Mir war das ein Anlass, in ihm auch persönlich Mitglied zu werden. Nach der Messfeier marschierte ich darum mit zum Frühschoppen und wurde immer stolz begrüßt mit „unser Schützenbruder, der Herr Pastor“.

Zum Programm des Schützenfestes in Welte gehörte eine Gefallenenehrung am dortigen Soldatenehrenmal, zu der ich eingeladen wurde. Es wurde dort eine Ansprache des Pfarrers und des Kaplans erwartet.

Überpfarrlich wurden die Geistlichen eingeladen zum Frühschoppen des Bürgerschützenvereins und auch der Kolpingfamilie, die ein Schützenfest feierte . . .

### **Wird Dülmen wieder ein Herzogtum?**

Ein Höhepunkt des Festes der Bürgerschützen war der Frühschoppen. Alles was in Dülmen Rang und Namen hatte, war zu ihm eingeladen: Bürgermeister und Stadtdirektor, die Mitglieder des Stadtrates und die Spitzen der Verwaltung, Vertreter der Parteien, die Geistlichen beider Konfessionen, die Schulleiter, der Herzog von Croÿ, der Oberst der Bundeswehr usw. . . .

Da ich inzwischen als Verseschmied in Dülmen bekannt war, verschaffte mir dies im Sommer 1971 einen eigenartigen Auftrag. Ferdi Hülk, der Vorsitzende des Bürgerschützenvereins, trug mir eine sonderbare Bitte vor. Um sie zu verstehen, muss man allerdings vorab zwei Dinge wissen.

Erstens: In der napoleonischen Zeit wurde nach Aufhebung des Fürstbistums Münster das ehemalige Amt Dülmen im Jahre 1803 dem Herzog Anna Emanuel von Croÿ übertragen, der linksrheinisch sein Territorium verloren hatte. Die Landeshoheit ging aber schon nach drei Jahren wieder zu Ende. Die Nachfahren des Herzogs leben aber bis heute in Dülmen. Der Herzog hatte auch das Patronatsrecht über St. Viktor, war also an der Bestellung eines Pfarrdechanten mitbeteiligt. Die herzogliche Familie hatte vor der Kriegszerstörung in der Viktorkirche einen eigenen Balkon, im Volksmund der „herzogliche Büen“ genannt. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden die Patronatsrechte abgeschafft.

Das Zweite, was man wissen muss, um Hülks Bitte zu verstehen: Im Jahre 1975 wurde in Nordrhein-Westfalen eine Gebietsreform durchgeführt. Schon Jahre vorher gab es heftige Diskussionen und Auseinandersetzungen über Einzelheiten. Welche Gemeinden werden zusammengelegt? Welche Stadt wird Verwaltungssitz? Wie werden die genauen Grenzen verlaufen? Usw. . . .

Nun informierte Ferdi Hülk mich vertraulich über seine Absicht, auf dem nächsten Frühschoppen des Bürgerschützenvereins die Anwesenden zu bitten, den Antrag an die Landesregierung zu stellen, im Zuge der Gebietsreform das ehemalige Herzogtum Dülmen wiedererstehen zu lassen. Ein Herzog sei vorhanden, der alte Herzog Karl von Croÿ. Ob ich

nicht, weil ich ja eine dichterische Ader hätte, die Nationalhymne des wiedererstandenen Herzogtums Dülmen dichten könnte. Als Melodie schwebte ihm vor der Kaiser-Friedrich-Wilhelm-Marsch, dem der Volksmund in der Weimarer Zeit den Text unterlegte: „Wir wollen unsern alten Kaiser Wilhelm wieder hab’n.“ Das musste dann auf den Herzog Karl von Croÿ übertragen werden.

Ich fing Feuer und so trug denn am 16. August 1971, nachdem Ferdi Hülk seinen Vorschlag vorgebracht hatte, ein Sänger die Nationalhymne des neuen Herzogtums vor ...  
Der Kehrvors:

Wir woll’n in Dülmen endlich unsern Herzog wiederhab’n.  
Wir woll’n in Dülmen endlich unsern Herzog wiederhab’n.  
Unsern Karl, unsern Karl, unsern Herzog Karl.  
Unsern Karl, unsern Karl, unsern Herzog Karl.

Die Strophen:

Wenn Dülmen und Umgebung wär ein eignes Herzogtum,  
was wäre dass für uns ein Stolz und großer Ruhm.  
Der Streit um die Gebietsreform wär endlich dann vorbei.  
Ein Herzogtum in Dülmen macht‘ ein End der Käbbelei.

Und unsere Soldaten drauss am Dernekämper End,  
die wär’n Herzoglich-Dülmerisches Artillerieregiment.  
Sie stehn auf Posten Tag und Nacht, verlässlich, treu und stark  
vor’m Schilderhaus am neuerbauten Schlosse in dem Park.

Im Park, im Park, im Park, im Park!  
Welch ein Glanz und Ruhm:  
Dülmen Herzogtum!  
Lüdinghausen, Coesfeld, Billerbeck  
blieb vor Neid die Spucke weg.  
Jedoch ihr Neid  
wäre unsre Freud.  
Denn Dülmen ist das Herz der Welt,  
hier es uns gefällt.

Die Gebietsreform  
ärgert uns enorm.  
Denn wir brauchen nicht Bezirk noch Kreis.  
Dülmen etwas Beßres weiß:  
Das Herzogtum.  
Welch ein Glanz und Ruhm!  
Ein Herzogtum wär ideal.  
Drum singt’s noch einmal:

Wir woll’n in Dülmen ... usw., usw. ...

Dann wird in einigen Strophen geschildert, was sich in Dülmen alles ändern würde. Bürgermeister und Stadtdirektor müssten sich „nach einem anderen Pöstchen“ umsehen, weil sie ja überflüssig wären; das Rathaus würde abgebrochen als überflüssiges Gebäude; die Viktorkirche würde wieder einen „herzoglichen Bün“ bekommen; die Kirchen würden von Gold und Edelsteinen glitzern und gleißen, weil Landesfürsten früher immer ja auch große Mäzene gewesen seien usw. . . .

Ich erhielt großen Beifall, anderntags auch in der Presse, musste aber doch lachen, als ich erfuhr, dass einige anwesende Stadtverordnete der SPD die Stirn gerunzelt und in der Hymne eine Verherrlichung der Monarchie gesehen hatten. Oh wenn sie gewusst hätten, ein wie überzeugter Demokrat ich war und immer noch bin!

### **Jugendleben**

Eine eigene verbandlich organisierte Jugendarbeit gab es in der Josephsgemeinde anfangs nicht. Die Verbindung mit der Muttergemeinde St. Viktor blieb erhalten. Erst als die Gemeinde 1965 einen Kaplan bekam, Karlheinrich Driessen, baute dieser eine eigene Jugendarbeit mit Gruppen der KJG, der KFD und der CAJ auf.

### **Ferienmaßnahmen**

Höhepunkte der Jugendarbeit waren die Ferienmaßnahmen. Das erste Zeltlager für die Jungen war in den großen Ferien 1965 in Steinfeld in Oldenburg und wurde geleitet von Ludger Stegemann und dem damaligen Diakon Werner Thissen . . . Ich habe das Lager zweimal besucht, einmal zusammen mit dem Stadtdirektor Dr. Lemmen, der den Jungen als Geschenk der Stadt Dülmen einen Fußball mitbrachte . . . Das zweite Zeltlager war 1966 in Jünkerath in der Eifel . . .

Für die Mädchen wurde erstmalig 1968 durch die Initiative Kaplan Johnens eine Ferienmaßnahme angeboten auf der Insel Ameland in Holland.

Es entwickelte sich die Gepflogenheit, dass in diesen Maßnahmen an den Wochenenden eine Hl. Messe gefeiert wurde, einmal vom Kaplan und einmal von mir, da ich mit den Jugendlichen in Kontakt bleiben wollte. Die Messen wurden von den Führern und Führerinnen bestens vorbereitet und gestaltet und hinterließen bei den Jungen und Mädchen einen nachhaltigen Eindruck.

Für die Kinder im Grundschulalter bot die Pfarrcaritas ab 1966 eine dreiwöchige Stadtranderholung an.

### **Aus dem liturgischen Leben**

Meine Lust am Verseschmieden diente nicht nur heiteren Zwecken. Ich nahm sie auch in meinen liturgischen Dienst hinein. In Anlehnung an den Dankhymnus für die Eucharistie „Dank und Ehre sei dir“ entstanden ein Dankhymnus für die Taufe, geeignet für die österliche Zeit, und ein Erntedankhymnus für das Erntedankfest. Als im Zuge der nachkonziliaren Entwicklung der Freiraum für die Gestaltung von Kindermessen größer wurde, kamen einige kindgemäße Gesänge hinzu.



*Das Ferienlager 1965 wurde in Steinfeld verbracht.*

## **Zeichen im Dienste der Verkündigung**

Katholischer Gottesdienst ist zeichenhafter Gottesdienst. Er rankt sich vornehmlich um die Zeichen der Sakramente und Sakramentalien, lässt aber der Phantasie weiten Raum, zusätzliche Zeichen in die Gestaltung hinein zu nehmen. Das führte in der Josephsgemeinde zu einer Entwicklung, die an Festtagen und bei besonderen Anlässen dem Gottesdienst eine ganz eigene Note gab ...

Der Initiator war Ludger Stegemann, von dem bereits die Rede war als dem langjährigen Leiter der Jugendzeltlager. Er war Erzieher im Martinistift in Appelhülsen und hatte zudem ein besonderes floristisches Geschick, das er gelegentlich auch in den Dienst des Schmuckes in der Josephskirche stellte an Hochfesten oder bei besonderen Anlässen. Im Herbst 1964 fragte er mich: „Herr Pastor, können wir den Kirchenschmuck nicht einmal so gestalten, dass er nicht nur schön ist, sondern gleichzeitig etwas aussagt?“ ... Er legte mir einen Plan für die Adventszeit vor ...

Und dann entstand in Verbindung mit dem Marienbild ein Schmuck, der sich förmlich zu einem Anziehungspunkt entwickelte für viele Menschen. Predigten und Katechesen wurden über ihn gehalten ...

Das zweite Beispiel folgte im Oktober 1966 anlässlich einer Firmung. Im Chorraum stand ein Baum mit sieben „Gnadenfrüchten“, rot-weißen Blumengestecken. Der damalige Weihbischof Tenhumberg ging in der Ansprache ganz spontan und in einem lebhaften Gespräch mit den Firmlingen darauf ein und legte mit Hilfe dieses Schmuckes die Lehre über die Taufe (weiße Farbe) und die Firmung (rote Farbe) dar.

Die Praxis setzte sich später fort, wobei es zu einer schönen Zusammenarbeit kam mit dem Küsterorganisten, später mit dem von Ludger Stegemann geleiteten Liturgieausschuss des Pfarrgemeinderates, mit den beiden Kindergärten und anderen interessierten Gemeindemitgliedern.

## **Dia-Reihen und Tonbildberichte**

Nach dem liturgischen ist der Verkündigungsdienst der zweite der kirchlichen Dienste. Er wird wahrgenommen in der Predigt, im schulischen Religionsunterricht und in der Erwachsenenbildung. Ich nahm aber auch ein persönliches Hobby in diesen Dienst hinein, die Herstellung von Dia-Reihen. Oft waren sie die Ausbeute von Urlaubsreisen.

Außerdem stellte ich einen Tonbildbericht her über die Entstehung der Josephsgemeinde, den Bau der Josephskirche und das an Ereignissen reiche erste Jahr der Josephsgemeinde 1964. Ich brauchte dazu natürlich Helfer. Zu ihnen gehörte vor allem Gisbert Wegener als Photograph, andere machten die zugehörigen Tonbandaufnahmen. Von Vorteil war es, dass die Gottesdienste in der St. Josephskirche in der Sakristei auf Tonband aufgenommen werden konnten. Im Frühjahr 1965 wanderte ich dann mit diesem Tonbandbericht durch die verschiedensten Zielgruppen, wo der Bericht außerordentlichen Anklang fand. Da das Echo so positiv war, setzte ich diese Berichte in den nächsten Jahren fort. Das Jahr über wurden Dias und Tonbandaufnahmen von anfallenden Ereignissen hergestellt und einstweilen gesammelt. Gegen Ende des Jahres half mir mein technisch begabter jüngerer

Bruder Bernhard dabei, aus diesen Elementen einen Gesamtbericht mit verbindenden Texten herzustellen. Ich gab dabei auch pastorale Gedanken in die Berichte hinein oder stellte die einzelnen Berichte unter einen pastoralen Grundgedanken, damit sie nicht nur einer sachlichen Information dienten. Zehn Jahre hindurch entstanden solche Jahres- oder auch Zweijahresberichte . . . Alle Berichte mit Dias, Tonbändern und zugehörigen Textbüchern befinden sich im Pfarrarchiv der Gemeinde und dürften wohl eine einmalige Dokumentation darstellen . . .

### **Der Dienst an den Kranken**

Der dritte kirchliche Dienst schließlich ist nach Liturgie und Verkündigung die Diakonie, die Caritas. Hauptsächlich wurde er in der Gemeinde wahrgenommen vom bereits erwähnten Elisabethverein. Zu diesem Dienst gehört auch die Sorge um die Kranken, seien es die Hauskranken und alten Menschen, seien es die Patienten im Krankenhaus.

Im Dülmener Franz-Hospital wurden sie seelsorglich betreut vom eifrigen Krankenhauspfarrer Hermann Leifker . . . Ein besonderer Dienst an den Kranken war im Franz-Hospital der „Krankenhausfunk“. Eine Gruppe ehrenamtlicher Helfer sammelte laufend Informationen aus Dülmen und Umgebung, fertigte Tonbandaufnahmen an von besonderen Ereignissen, Interviews mit irgendwelchen Personen. Einmal im Monat wurde daraus eine Sendung zusammengestellt und in die Krankenzimmer übertragen. Pfarrer Leifker lud auch schon mal andere Mitbrüder ein, das Wort zum Abend zu sprechen, etwa bei besonderen Ereignissen oder Festtagen in der betreffenden Gemeinde. So hatte auch ich zweimal in diesen Jahren Gelegenheit, das besinnliche Wort zum Abend und das Abendgebet zu den Kranken zu sprechen . . .

### **Rückschau und Vorschau**

Die Zeitspanne zwischen den Jahren 1963 und 1966, den ersten drei Jahren meiner Tätigkeit als Seelsorger in St. Joseph also, sind geprägt von einer Spannung. Anfangs war zwar einerseits die konziliare Hochstimmung noch da. Sie mischte sich andererseits aber zunehmend mit den anderen Stimmungen. Vielen brachte das Konzil nicht genug an Änderungen, sie hatten mehr und anderes erwartet. Kirchenkritik nahm zu. Ende 1966 lag das Konzilsende ein Jahr zurück. Ein Jahr trennte uns aber noch vom Jahr 1968, das ja inzwischen zu einem festen historischen Terminus geworden ist. Man spricht von den Achtundsechzigern, von der achtundsechziger Zeit, von der achtundsechziger Generation oder gar von der achtundsechziger Revolution . . . Diese Entwicklung ging natürlich an der Josephsgemeinde nicht vorüber. Was wird die Zukunft bringen?

## Der Bildstock Hörsting in Rorup

*Die Bücher von Frau Ursula Schumacher-Haardt über sakrale und profane Denkmäler in Dülmen<sup>1</sup> führen lediglich die Denkmäler auf und beschreiben diejenigen, die zum Zeitpunkt der Drucklegung der Bücher bereits in die Liste der Baudenkmäler der Stadt Dülmen aufgenommen waren. Weitere Objekte können jederzeit dazu kommen. Ein solches Beispiel zeigt der nachfolgende Bericht über ein sakrales Baudenkmal im Ortsteil Rorup.*

An der Letter Straße in Rorup steht in einer Grünanlage nicht unweit der Hauptstraße ein Bildstock aus Baumberger Sandstein, der, obwohl laut Inschrift 1740 geschaffen, erst im Jahre 2004 in die Denkmalliste der Stadt Dülmen aufgenommen wurde.

Nur wenige aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammende Stationen sind überhaupt noch in Dülmen erhalten. Als Statio bezeichnet man in der römisch-katholischen Kirche eine kurze Rast auf Wallfahrten. Sie wird zur Besinnung und zum Gebet genutzt, sollte aber nicht zu lange andauern, um der Ankunft nichts vorwegzunehmen.<sup>2</sup>

Während der Bildstock in Buldern (An der Vogelstange) 1740 geschaffen, der in der St.-Viktor-Kirche (Christus am Ölberg) 1745 erstellt wurde und der an der Kreuzkapelle (Christus begegnet den weinenden Frauen) die reiche Formensprache des Spätbarocks trägt, fallen der Doppelbildstock (An der Kapelle in Visbeck), der 1736 hergestellt wurde, und die Station in Rorup demgegenüber sehr schlicht aus. Die das jeweilige Relief einrahmenden Säulen der Ädikulä<sup>3</sup> weisen nicht die für diese Zeit typischen üppigen Verzierungen aus Blumen, Ranken oder Engelsköpfen auf.

*Bildstock Hörsting an der Letter Straße in Rorup*

Ranken oder Engelsköpfen auf.

Lediglich der Giebel und das Giebfeld sind aufwendiger gearbeitet. Der geschwungene Giebel ruht auf einem vierfach abgetreppten Gesims. Im Giebfeld schwebt eine Taube mit weit gebreiteten Flügeln als Zeichen des heiligen Geistes. Links von der Taube erkennt man die Zahl 17 und auf der rechten Seite die Zahl 40, also die Jahreszahl 1740. Der Bildstock ist mit einer (Welt-)Kugel, auf der ein Kreuz aus Metall aufgerichtet ist, bekrönt.

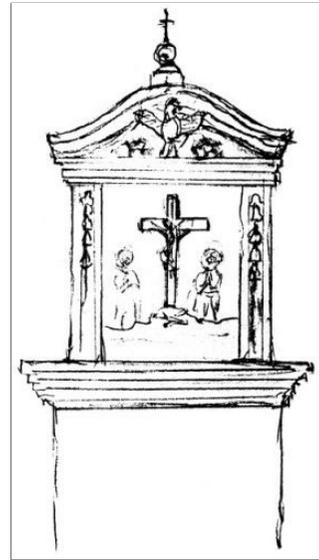
Auf einem schmucklosen verputzten Backsteinsockel mit einer Inschriftentafel stehen auf einer vierfach getreppten Platte das von einer Ädikula umgebene Kreuzigungsrelief, im Zentrum Christus am Kreuz, zu seinen Seiten Maria und Johannes, und am Fuß des Kreuzesstammes ein Totenschädel mit gekreuzten Gebeinen – ein im Barock beliebtes



Vanitas-Motiv<sup>4</sup>.

Die Inschrift lautet:

Dich grüß ich Creutz o Zuflucht mein  
 Beschütz allzeit die Diener dein  
 Vermehr der Frommen Gottes Huld  
 Vergib den Sündern ihre Schuld  
 Ehr sey dirh gott dass deine Handt  
 Uns hat beschützt vor Feuer und Brandt  
 Zeig hinfort dein gütigkeit  
 Und Rette uns auß allem Leidt.  
 Henrich Hörsting Vatter unser  
 Maria Hörsting Eheleudte Ave Maria



*Bleistiftzeichnung von Herrn  
 Otto Schmied aus den 1970er  
 Jahren*

An seinem heutigen Standort befindet sich der Bildstock seit dem Jahre 1965. Zuvor befand er sich auf einem Grundstück, an dem der Bäckermeister Willy Brüwer sein Eigentumsrecht geltend gemacht hatte. Aufgrund der baulichen Erweiterung seines Geschäftes und der Inanspruchnahme des benachbarten Grundstückes musste der Bildstock im Herbst 1963 abgebaut werden. 1964 schrieb Pfarrer Bernhard Autering hierzu in einem Entwurf zu einem Schreiben an den Landeskonservator: „Sie (die Station) stand zuletzt auf dem Grundstück eines nicht ermittelten Eigentümers.<sup>5</sup> Im Zuge eines Geschäftsumbaues wurde dieses Grundstück von dem betreffenden Geschäftsmann erworben, mit ihm auch die Station. Die dann abgebrochen wurde, weil sie dem Umbau im Wege stand. Die einzelnen Teile liegen seitdem draußen in Wind und Wetter. Die Station ist geschichtlich wertvoll, noch ziemlich gut erhalten, wie die Photographien zeigen und gehört zum Ortsbild. Die Inschrift ist noch erhalten; sie wurde dem Pfarramt von einem unbekanntem Roruper zugeschickt, der jetzt auswärts wohnt. Er kannte die Inschrift aus seiner Jugend noch und freute sich, dass man sich ihrer annehmen wollte. Noch vor Einbruch des Winters in einer Werkstatt sicherstellen.“

Auf Antrag der Katholischen Kirchengemeinde St. Agatha beschäftigte sich der Gemeinderat der Gemeinde Rorup in seiner öffentlichen Sitzung im März 1964 mit dem Bildstock. Laut Antrag sollte die Gemeinde die Wiederaufstellung und Instandsetzung des Bildstocks, der am Haus Brüwer gestanden hat, übernehmen.<sup>6</sup> Die Kirchengemeinde könne aus der Tatsache, dass der Bildstock früher auf einem Grundstück gestanden hat, welches im Grundbuch unter „Nicht ermittelte Eigentümer“ verzeichnet war, nicht folgern, dass die politische Gemeinde Eigentümerin des Grundstückes und damit auch

des Bildstockes sei.<sup>7</sup> Die Gemeinde Rorup war bereit, einen an der Letter Straße von Nottbeck erworbenen Grundstückszipfel als neuen Standort zur Verfügung zu stellen. Der Rat vertrat die Auffassung, anstelle des Bildstockes ein Wegekreuz aufstellen zu lassen, da er so stark verwittert sei, dass er sich kaum restaurieren ließe. Die Gemeinde wolle wohl die Kosten für die Grundstücksgestaltung und die Anlagen tragen. Die Anschaffung des Kreuzes sei jedoch Sache der Kirche bzw. der Nachbarn.<sup>8</sup>

Die Kirchengemeinde jedoch favorisierte eine Restaurierung und einen Wiederaufbau dieser geschichtsträchtigen Betstation.<sup>9</sup> Zwischen der Sitzung des Gemeinderates im März 1964 und einem Schreiben an den Landeskonservator vom 9. Oktober 1964 führten die Überlegungen und Gespräche zwischen dem Bäckermeister Willy Brüwer und der Kirchengemeinde dazu, dass eine Eigentumsübergabe an die Kirchengemeinde St. Agatha erfolgte.<sup>10</sup>

Mit der Restaurierung und Neuaufstellung des Bildstockes im Jahre 1964/1965 wurde der Billerbecker Bildhauer Bernhard Dirks beauftragt. Die Kosten hierfür einschließlich der Erstellung eines Fundamentes waren mit rund 3.000 DM veranschlagt. Der Landeskonservator beteiligte sich zur Hälfte an diesen Kosten, der Restbetrag wurde vom Kreis Coesfeld und der Kirchengemeinde finanziert. Eine weitere Restaurierung erfolgte auf Initiative der Kirchengemeinde St. Agatha im Jahre 1986.



*Detail der Station. Relief mit einer Kreuzigungsdarstellung*

Zu einer Eintragung der barocken Gebetsstation in die Denkmalliste kam es zunächst jedoch nicht, da Unterlagen über die Eigentumsverhältnisse bei der Stadt Dülmen nicht vorhanden waren und eine Anfrage bei der Kirchengemeinde aus dem Jahre 1992 im Sande verlief. Erst die Notwendigkeit einer erneuten Reinigung und Konservierung der Station durch die Kirche im Jahre 2003 führte zur Eintragung in die Denkmalliste. Die Gruppe Kunstpflege beim Bischöflichen Generalvikariat stellte auf Anfrage der Kirchengemeinde fest, dass der Bildstock aus dem Jahre 1740 noch zu großen Teilen originale Substanz besitzt und somit zweifellos unter Denkmalschutz gestellt werden sollte. Der Bildstock an der Letter Straße wurde daraufhin am 8. April 2004 im Listenteil A der Denkmalliste der Stadt Dülmen, Nummer 119, eingetragen.

Von den 267 Jahren, die der Bildstock inzwischen alt ist, konnten die Ereignisse der letzten 45 Jahre einigermaßen rekonstruiert werden. Weitere Fragen schließen sich an. Wer waren die Stifter? Und woher stammte der Bildstock wirklich? Die Inschrift nennt die „Eheleudte“ Henrich und Maria Hörsting zusammen mit der Jahreszahl 1740. Die Person, die vermutlich erst rückblickend die Ereignisse der 1960er Jahre um den Bildstock auf einem DIN A6 großen Zettel stichpunktartig

festhielt, ordnete die Stifter der Dülmener Bauerschaft Welte zu.<sup>11</sup>

Der Pfarrer von Rorup hingegen hatte Informationen, nach denen der Bildstock vermutlich aus dem „Carthäuser Kloster“ stammte und nach dessen Auflösung 1812 in Rorup auf dem besagten Grundstück „Nicht ermittelter Eigentümer“ an der Hauptstraße aufgestellt wurde.

Die Akten und Aufzeichnungen des ehemaligen Karthäuser-Klosters Marienburg in Weddern befinden sich heute im Herzog von Croÿ'schen Archiv in Dülmen. Dort finden sich jedoch weder Eintragungen noch Hinweise zum Bildstock oder zu den Eheleuten Henrich und Maria Hörsting. Der verbliebene zweite Hinweis, dass die Stifter möglicherweise aus der Bauerschaft Welte stammten, verläuft ebenfalls im Sande. Eine Familie Hörsting findet sich in den Melderegistern für Welte erst durch Zuzug im 20. Jahrhundert. Bleibt lediglich noch die Vermutung, der Bildstock habe immer in Rorup gestanden. In den Kirchenbüchern von St. Agatha finden sich zwar Einträge zum Familiennamen Hörsting, die jedoch nicht richtig zu den angegebenen Stiftern passen wollen:

Ein Henrich Horsting wurde vermutlich am 9. September 1687 als Sohn der Eheleute Berndt Horsting und Greite (Margaretha) Krabbe (geheiratet am 20. August 1686) geboren, jedenfalls an diesem Tag getauft. Die Eheleute Berndt und Margaretha Horsting hatten noch weitere Kinder: Bernard Theodor (getauft am 21. Mai 1690), Christina Horsting (getauft am 30. August 1693) und Theodor Horsting (getauft am 2. Mai 1699). Der besagte Henrich Horsting heiratete jedoch am 14. November 1712 im Alter von 25 Jahren eine Anna Struving. Ob Henrich Horsting eventuell noch ein zweites Mal, zum Beispiel als Witwer, die hier genannte Maria geheiratet hat, konnte bis heute nicht ermittelt werden. Dieser Teil der Denkmalsgeschichte bleibt auch weiterhin im Dunkeln.

Lektorat: Erik Potthoff

---

<sup>1</sup> Sakrale Denkmäler in Dülmen, Verlag G. Wiesel, 48249 Dülmen; Profane Denkmäler in Dülmen, Laumann-Verlagsgesellschaft, 48249 Dülmen, 2000, aus der Reihe „Dülmener Lesebuch“.

<sup>2</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Statio>

<sup>3</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Ädikula>

<sup>4</sup> Vanitas (lat. „Leerer Schein, Nichtigkeit, Eitelkeit“) ist ursprünglich die christliche, beziehungsweise jüdische Vorstellung von der Vergänglichkeit alles Irdischen, die im Buch Kohelet im Alten Testament ausgesprochen wird (<http://de.wikipedia.org/wiki/Vanitas>).

<sup>5</sup> Vermutlich stammt diese Bezeichnung bereits aus dem Urkataster von 1825.

<sup>6</sup> Dülmener Zeitung, Samstag, 7. März 1964.

<sup>7</sup> Aus einem Brief des Amtes Rorup an die Kath. Kirchengemeinde St. Agatha vom 7. 3. 1964.

<sup>8</sup> Dülmener Zeitung, Samstag, 7. März 1964.

<sup>9</sup> In einem Antrag an den Landeskonservator vom 9. Oktober 1964 formuliert Pfarrer Bernhard Autering: „... Seiner Herkunft wegen hat der Bildstock großen geschichtlichen Heimatwert. Weil er nun schon 150 Jahre zu Rorup gehört, gehört er zum Dorf ...“ Pfarrer Autering vermutete, dass der Bildstock aus dem Kloster der Karthäuser bei Dülmen stammte und, als das Kloster aufgelöst wurde, wahrscheinlich nach Rorup kam und Eigentum der Kirchengemeinde wurde.

<sup>10</sup> Schreiben an den Landeskonservator vom 9. Oktober 1964: „... Die Kirchengemeinde hat den Bildstock vor kurzem von dem Geschäftsmann als Eigentum zurückerhalten.“

<sup>11</sup> Zettel mit Bleistiftzeichnung der oberen Hälfte des Bildstockes Hörsting. Auf der Rückseite befindet sich, mit der Schreibmaschine festgehalten, nachfolgender Text: Bildstock an Ecke Letter-, Hauptstraße in Rorup | gestiftet von den Bauersleuten Hörsting Bauerschaft Welte | der Eigentümer dieser Station konnte nicht festgestellt werden | zur Fronleichnamprozession haben die Nachbarn den Altar geschmückt. | bis 1963 stand die Station ein paar Schritte nördlich des Geschäftshauses Willy Brüwer | 1963 hat die Firma Dirks aus Billerbeck den Bildstock abgebaut und dann von Grund auf renoviert | Kosten: 2500,00 DM | 1965 wurde er wieder auf dem jetzigen Standort aufgestellt – im Herbst –. Eine zeitige Nachricht über Gemeinde Rorup, aufgeschrieben von Willy Brüwer, wurde in einer Flasche hinterlegt und in der Rückseite eingemauert | die Parzelle gehört der Stadt Dülmen | Verputz auf der Rückseite muß notwendig erneuert werden!

*Erik Potthoff*

## **Der Marktplatz um 1895 und heute**

*Wie stark sich Straßenansichten in nur wenigen Jahren verändern können, kann aus dem Bildmaterial zum Dülmener Marktplatz anschaulich belegt werden. Aufgrund der fast vollständigen Zerstörung der Dülmener Innenstadt durch Spreng- und Brandbomben in den letzten Kriegstagen 1945 hat sich das Straßenbild des wieder aufgebauten Dülmens vollkommen verändert. Im Hinblick auf das 2011 bevorstehende Stadtjubiläum stellt der Heimatverein Dülmener e. V. in den Ausgaben der Dülmener Heimatblätter alten Dülmener Ansichten eine aktuelle Fotografie an gleicher Stelle gegenüber.*



*Der Marktplatz um 1895*

Die Aufnahme von 1895, die uns den nördlichen Teil des Marktplatzes zeigt, dürfte zu den ältesten Dülmener Fotografien zählen. Mit der Verleihung der Stadtrechte erhielt das Dorf Dulmenni am 22. April 1311 das Markt- und Mauerrecht. Zwar wurden bereits 1256 in einer Dülmener Urkunde ein Schmied, ein Zimmermann und ein Bäcker genannt, so kamen doch erst nach der Verleihung der Stadtrechte in Dülmener das Gewerbe und der Handel allmählich in Gang. Der Markt wurde, da der Warenhandel gegenüber dem Landesherrn abgabepflichtig war, innerhalb des bischöflichen Haupthofes, der mit Wall

und Graben umgeben war, abgehalten. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein war Dülmen in erster Linie eine Ackerbau treibende Stadt, deren Bürgerhäuser ebenfalls landwirtschaftlich geprägt waren. Im frühen Mittelalter erschwerte daher der ganz auf die Landwirtschaft ausgerichtete Gebäudetyp die Einrichtung von Geschäften und Läden. So war ursprünglich der Platz für den Markt in frühester Zeit ständig mit einer großen Anzahl von Verkaufsständen und Buden besetzt. Erst nach und nach wurden viele dieser Verkaufsstände zu Häusern ausgebaut und der Haupthof wurde immer mehr eingeengt.<sup>1</sup>



*Der Marktplatz 2008*

Bei dem das Gesamtbild prägenden Gebäude auf der linken Hälfte der Aufnahme handelt es sich um die Marktapotheke von 1845, dessen Vorgängerbau als ehemalige Amtsvogtei sicherlich einen der schönsten Giebel am Marktplatz besaß. Der Apotheker Hackebram brach das alte Haus mit dem reich gezierten Renaissancegiebel und dem formschönen zierlichen Erker an der Seitenfront, in welchem 1702 die Markt-Apotheke gegründet wurde, sowie das benachbarte Haus ab. Auf einer Kupferplatte wurde das Ereignis des Neubaus für die Nachwelt festgehalten. „Dieses Haus gebaut von Franz Hackebram und Bernhardine Melchers Eheleute. Der Grundstein ist gelegt den 21. IV. 1845. Kinder Franz, Maria und Beatrix.“<sup>2</sup> Zur Zeit der Aufnahme führte die Witwe Emma Hackebram, geb. Schepers, aus Lüdinghausen die Apotheke ihres 1892 im Alter von 55 Jahren verstorbenen Mannes Franz Arnold Hackebram bis zu ihrem Tod 1899.

Vor der Freitreppe der Apotheke ist eine der rund 50 alten Straßenpumpen in Dülmen zu sehen. Ungefähr an gleicher Stelle erhebt sich heute der 1986 wieder auf den Marktplatz zurück versetzte Marktbrunnen, den die Bürgerschaft der Stadt zum Stadtjubiläum 1911 schenkte.

Das helle Haus in der Mitte der Aufnahme gehörte der Familie Trippelvoet. Zwischen dem Trippelvoet'schen Haus und der Hackebram'schen Apotheke fand einmal im Monat ein Viehmarkt statt.

Als Eigentümer für das benachbarte kleine Eckhaus mit Grundstück zur Viktorstraße ist im ältesten Katasterplan der Stadt Dülmen (um 1826) Gottfried Bruns verzeichnet. Zur Zeit der Aufnahme betrieben die Brüder Trippelvoet dort ein Kolonial- und Feinkostgeschäft. Bereits auf einer Aufnahme um 1900 stellt sich das Gebäude so dar, wie es viele Dülmener bis zur Kriegszerstörung in Erinnerung hatten: zweigeschossig mit Dachausbau und Erkerzwiebeltürmchen, Eingang über Eck. Am 8. November 1919 zog August Jürgensmeier von der Ostseite des Marktplatzes in das Haus Viktorstraße 2 ein und führte dort seine Kürschnerei und sein Hutgeschäft weiter.

Auch das Gebäude, in dem auf einer Aufnahme um 1900 bereits das Bekleidungs-geschäft H. J. Wiese mit Schriftzug, großen Fensterscheiben und Auslagen warb, ist auf dieser Aufnahme als Wohnhaus auf der rechten Bildseite mit Krüppelwalmdach und Sprossenfenstern zu sehen.

Im direkten Bildvergleich mit heute fällt dem Betrachter zunächst der unverbaute Blick bis zur Marktstraße auf. Von der westlichen Marktplatzbebauung waren nach den Bomben-angriffen vom März 1945 nicht einmal die Außenmauern stehen geblieben. Vom Rathaus stand nur noch die Südwand zum Kirchplatz. Mit dem Wiederaufbau des Rathauses wurde auch der Marktplatz neu gestaltet und mit einer Bruchsteinmauer zur Marktstraße hin abgefangen. Zum Stadtjubiläum 1986 erfolgte abermals eine Umgestaltung, um insbesondere die unterschiedlichen Höhen zwischen Marktstraße und Marktplatz auszugleichen. Heute bildet der Jubiläumsbrunnen von 1911 das gemütliche Ambiente für ein beliebtes Straßencafé. Modewaren werden in Dülmen bis heute am Marktplatz angeboten. Die Verkaufsfläche von Jürgensmeier erstreckt sich nunmehr von der Marktstraße bis zur Viktorstraße. Unter der alten Bezeichnung H. J. Wiese präsentiert sich weiterhin an gleicher Stelle ein Bekleidungshaus für Damenmode und -outfit.

Seit 1989 zeigen regelmäßig im Sommer verschiedene Theatergruppen aus dem In- und Ausland ihr sehenswertes Können auf dem Marktplatz. Die Veranstaltungen werden unter dem Titel „Dülmener Sommer“ vom Kulturamt der Stadt Dülmen organisiert. Im Winter nimmt eine Eisbahn fast den gesamten Marktplatz ein und lässt im Randbereich nur noch wenig Raum für kleine Verkaufsstände des hiesigen Weihnachtsmarktes.

---

<sup>1</sup> Weskamp, Prof. Dr. Albert, Geschichte der Stadt Dülmen, A. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen 1911.

<sup>2</sup> Banken, Anton, „Die Marktapotheke in Dülmen“, Dülmener Heimatblätter 1962, Heft 4, Seiten 50–56.

Wolfgang Werp

## Neuerscheinungen

*Hans-Peter Boer, Theo Damm und Andreas Lechtape, **Schöne Höfe im Münsterland** – Zeugen ländlicher Baukultur aus fünf Jahrhunderten, Verlag Aschendorff Münster, 2007.*

Die wunderschönen Höfe im Münsterland gehören zu den lokalen Besonderheiten wie die Wasserschlösser oder die Pättkestouren. Auch sie prägen das Bild der abwechslungsreichen Landschaft und zeugen von jahrhundertelanger Familientradition. Im hier vorgestellten, von Andreas Lechtape glanzvoll und beeindruckend fotografierten großformatigen Bildband werden prächtige Höfe aus allen Regionen des Münsterlandes, vom kleinen Kotten bis zum stolze Gräftenhof, vorgestellt. Viele dieser Höfe wurden dank einer klaren Rechtsfolgeregelung mit rigiden Teilungsverboten durch die Höfeordnungen von Generation zu Generation weitergegeben und oftmals zu wahren Kleinodien ausgebaut und so bis heute erhalten. Teilweise werden diese Höfe heute noch bewirtschaftet, teilweise sind sie der ursprünglichen landwirtschaftlichen Nutzung entzogen und anderen Zwecken zugeführt worden.

Hans-Peter Boer und Theo Damm ist es gelungen, nach umfangreichen Touren und Recherchen durch die umliegenden Lande einen repräsentativen Querschnitt aller Epochen und Baustile zusammenzustellen und in prägnanter Diktion zu erläutern, der dem Leser die schönen Höfe des Münsterlandes nahe bringt. Diese beiden ausgewiesenen Experten – Hans-Peter Boer ist Vorsitzender „unseres“ Kreisheimatvereins Coesfeld und leitet seit kurzem das Dezernat „Regionale Kultur und Weiterbildung“ bei der Bezirksregierung in Münster, Theo Damm war 26 Jahre Baureferent der Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe, zu dessen Arbeitsgebiet auch die Erhaltung und Umnutzung alter Höfe gehörte – konnten ihre umfangreichen Kenntnisse der münsterländischen Heimat hier erfolgreich in ein großzügiges Werk umsetzen.

Die Verfasser stimmen den Leser mit einer zehneitigen „architekturgeschichtlichen Fachdiskussion“ zu Haupt-Grundrissformen, Hausgerüsttypen nach Prof. Josef Peters (1908–1989), dem Gründungsdirektor des Westfälischen Freilichtmuseums für bäuerliche Kulturdenkmale in Detmold, Mäusepeiler- und Stallscheunen, Schuppen (Porthuiser), Greifer- und Häckselhöfen, usw. bis zu neuzeitlichen Offenlaufställen in Wort, Bild und Grafik auflockernd in die Thematik ein.

Die Auswahl der abgebildeten Hofanlagen erfolgte zunächst aus der Perspektive des Fotografen, allerdings in steter Abstimmung mit den Text-Autoren. Das Bild erfasst dabei die architektonischen Höhepunkte und natürlich auch ein Umfeld, das von der viel gepriesenen Parklandschaft bis zu mehr oder weniger schäbiger, aber landwirtschaftlicher Nutzung sinnvoll dienender „Technik“ variiert. Die Autoren haben sich zudem auf Höfe beschränkt, die durch ihre Gestaltung und Geschichte ein gewisses Gewicht haben; kleinere ländliche Anwesen, die den wirtschaftlichen Veränderungen der letzten 50 Jahre nicht standhielten, wurden nur am Rande beleuchtet. Einige Gebäude aus dem Umfeld

münsterländischer Adelssitze wurden andererseits aufgenommen, besonders wenn es sich um typische Wirtschaftsgebäude handelt.

In unmittelbarer Nähe Dülmens sind zwar nur zwei Anlagen herausgehoben: Das Karthäuserkloster in Weddern, das die einzige Niederlassung des Ordens in Westfalen war, und der Gräftenhof Schulze Heiling in Daldrup, der mit einem alten Baubestand ein Bild der Lebens- und Wirtschaftsgewohnheiten im frühen 19. Jahrhundert des Münsterlandes zeigt. Dennoch regt die riesige Auswahl auf sommerlichen Pättkestouren anzusteuender herrlicher Höfe zu Neuentdeckungen an. Die Auswahl ist groß und führt durch alle vier Münsterland-Kreise von Bocholt bis Ahlen und von Rheine bis Dorsten. Ein sehr empfehlenswerter und gelungener Begleiter zu den stattlichsten Höfen und Landsitzen des Münsterlandes!

*Rita und Rudolf Averbeck, **Dat Münsterlänner Platt**, Lehrbuch, hg. vom Gutverlag Ltd., 48477 Hörstel 2007.*

Mit diesem Lehrbuch kann man sich nicht nur das Münsterländer Platt ohne Vorkenntnisse erarbeiten, da es sich an Interessierte mit hochdeutschem Sprachhintergrund wendet, sondern auch Plattdeutsch-Vorkenntnisse ausbauen und vertiefen. Es vermittelt die münsterländische Version des westfälischen Platt wie eine Fremdsprache. Ein besonderes Kennzeichen des westfälischen Platt ist nach den Ausführungen der Verfasser im Vorwort die ausgeprägte Differenzierung in zahlreiche lokale Varianten: „Unterschiede von Ort zu Ort in Aussprache und Vokabular gibt es fast überall. Trotzdem ist es nie ein Problem gewesen, sich innerhalb des gesamten Münsterlandes auf Plattdeutsch zu verständigen. Bei aller Vielfalt der Ortsvarianten gibt es sehr viel mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede.“

In den ersten Abschnitten des Buches werden die Grundlagen des Plattdeutschen vermittelt. Danach werden diese umfassend ausgebaut. Gleichzeitig werden im weiteren Verlauf immer mehr Texte heimischer Autoren in die Schulung einbezogen. Dadurch erhält der Leser einen umfangreichen Einblick in die sprachliche Vielfalt der Ortsvarianten und deren Schreibweisen. Das Ganze wird immer wieder durch Beispiele aus dem täglichen Leben aufgelockert. So befasst sich Abschnitt 5 mit der Stadt „Mönster in Westfaolen“ und dortiger „Wegbeschreibung“:

A: Draff ick Ju wull äs iäm fraogen, wu m' nao 'n Bahnhoff henkümpf?

B: Ja, wisse doch. Ji laupt eenfach düsse Straote liekut, liekan wieder. An 'e naichste Krüßung gaoh't Ji linke Hand af un dann faorts de nächste Straote rechts wieder. Un dann laupt Ji all liekut up denn Bahnhoff to.

A: Danke, dat find ick dann wull. Guet gaohn.

B: Auk so.

Oder in Abschnitt 7 „plattdütschke“ Erläuterungen mit Hilfe von „Döhnkes“:

In 'e Schole wüerd ööwer de verscheidenen Tieten küert. De Lährer gaff 'n Biespiel: „Ick sett äs maol de Verbfuorm 'ick gaoh' in de verscheidenen

Vergangenheitsfuormen: ick gaoh, ick gönk, ick sin gaohn, ick wäär gaohn.  
Häbft ji dat verstaohn? Willi, sett du äs maol genauso de Verbfuorm 'ick iät'  
in de Vergangenheitsfuormen!“

Willi kreeg 'n rauden Kopp un föng an: „Ick iät, ick häff giäten, ick sin satt.“

Zur weiteren Fortbildung werden eine klar strukturierte Grammatik, Übungen mit Lösungen und ein sehr umfangreiches Vokabular angeboten, in dem alle im Lehrbuch vorkommenden Sprach- und Schreibvarianten aufgeführt sind. Da kann der Rezensent nur noch hinzufügen: „Mak met – lähr Platt!“

***Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld***, hg. vom Kreisheimatverein Coesfeld, 32. Jahrgang, 2007.

Die neue Ausgabe der Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld bildet schon den 32. Jahrgang und ist dazu mit einem respektablen Umfang von 280 Seiten erschienen. Das zeigt die Erfolgsgeschichte dieser inzwischen jährlich erscheinenden, mit viel Akribie erarbeiteten und ausgestatteten regelmäßigen Veröffentlichung des Kreisheimatvereins. Den Leser erfreut mit dieser Ausgabe eine bunte Palette geschichtlicher Abhandlungen:

Zunächst befasst sich Peter Ilisch mit der Thematik „Die Burg Lüdinghausen in der Münsterischen Stiftsfehde und das Dingtal – eine Art der Kriegführung“. Es geht um Streitereien und Abgabenerhebungen in der Zeit nach 1443, als die Edelherren von Lüdinghausen ausgestorben waren und ihre Güter an den Fürstbischof von Münster fielen. 1450 war es in Münster zu einer gespaltenen Bischofswahl gekommen, in deren Folge der gewählte Walram von Mörs sich zwar als legitimer Bischof betrachtete, sich aber gegen den in Münster anerkannten Erich von Hoya nicht durchsetzen konnte. Auch die mit der Stadt Münster verbündete Stadt Dülmen stand auf der hoyaschen Seite, die 1451 nach einer Belagerung auch das Haus Dülmen einnahm. Der Verfasser verfolgt die Fehde und untersucht anhand erhaltener Abrechnungen die Beteiligung der Schlossherren von Lüdinghausen an den Auseinandersetzungen. Derselbe Verfasser untersucht in einem zweiten Beitrag „Das jüdische Leben im Wigbold Billerbeck“.

Weiter folgen die Arbeiten von Ludwig Paso „Das Olfener Armenwesen in fürstbischöflich-münsterischer Zeit“, von Wilfried Reininghaus „Ein Kötter, Landkramer und Leinenhändler aus Nottuln-Stevern: Bernd Wilhelm Növer (1726–1779)“, von Erwin Dickhoff „Das Lichtmutter-Amt an der St. Johanneskirche in Billerbeck“, von Rüdiger Bausch „Wilhelm Haverkamp – Lebenslauf und künstlerisches Schaffen“, von Catharina Siebenbrock-Boer „(. . .) wer geht freiwillig schon nach Nottuln? – Die Integration der Vertriebene und Flüchtlinge in Nottuln“ und von Hans-Heinrich Badengoth zum Thema „Mühle des Hauses Stapel nach 60 Jahren wieder mit Wasserrad“.

Schließlich erläutert Pfarrer Dr. Clemens Engling in seinem Beitrag „Clemens Brentano und das Münsterland“ neueste Untersuchungsergebnisse zur Begegnung Brentanos mit der Mystikerin Anna Katharina Emmerick, zu ihrem Umfeld in Flamschen und Dülmen, wo Clemens Brentano bekanntlich jahrelang lebte, und zu seinen Aufzeichnungen in den

sog. „Überarbeiteten ersten Tagebuchaufzeichnungen“ über „Landesart und Sitte“ des Münsterlandes bzw. seiner ländlichen Bevölkerung.

Die Redakteure der Geschichtsblätter haben also wieder weit ausgeholt und eine Fülle von Materialien zu einer interessanten Mixtur zusammengetragen, deren ausführliches, lohnendes Studium allerdings vom Leser Zeit und Aufmerksamkeit erfordern wird.

## **Autorinnen und Autoren**

- Ulrich Artmann, Rorup, Schulstraße 36, 48249 Dülmen, S. 36  
Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen, S. 41  
Manfred Sestendrup, Overbergstraße 11, 48249 Dülmen, S. 16  
Peter Thewes, Blombrink 5, 45721 Haltern am See, S. 17  
Agnes Wagner, Heifoer 35, 48249 Dülmen, S. 4  
Wolfgang Werp, Ludwig-Wiesmann-Straße 10, 48249 Dülmen, S. 44

## **Abbildungen**

- Ansichtskarte der Sammlung Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen, S. 2  
Archiv der Kath. Kirchengemeinde St. Joseph, Josef-Heiming-Straße 3, 48249 Dülmen, S. 17, 19, 22, 25, 27, 33  
Elfi und Manfred Sestendrup, Overbergstraße 11, 48249 Dülmen (unter Verwendung einer Tonfigur von Simone Sipply, angefertigt zum PAUL-Gedicht „karriere“ anlässlich einer Ausstellung zugunsten der Deutschen Welthungerhilfe), S. 16  
Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen, S. 36, 38, 42  
Harald Schmied, Rorup, Hauptstraße 24, 48249 Dülmen, S. 37  
Josef Wiese, Markt 9, 48249 Dülmen, S. 41  
Kunst- und Kulturkreis Buldern, Buldern, Max-Planck-Straße 9, 48249 Dülmen bzw. Autorin, S. 4, 5, 9, 13

## Impressum

© 2008 Heimatverein Dülmen e. V.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, dem Herausgeber vorbehalten.

**Herausgeber:** Heimatverein Dülmen e. V.,  
Alter Gartenweg 14, 48249 Dülmen

**E-Mail:** [info@heimatverein-duelmen.de](mailto:info@heimatverein-duelmen.de)

**WWW:** <http://www.heimatverein-duelmen.de/>

**Redaktion:** Frauke Heidemann, Ludger Hillermann,  
Erik Potthoff, Wolfgang Werp und Heribert Windau

**Satz:** Dietmar Rabich (mit L<sup>A</sup>T<sub>E</sub>X)

**ISSN:** 1615-8687

## Zuschriften und Manuskripte

Vorsitzender Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen

Wolfgang Werp, Ludwig-Wiesmann-Straße 10, 48249 Dülmen

**E-Mail:** [redaktion@heimatverein-duelmen.de](mailto:redaktion@heimatverein-duelmen.de)

**WWW:** <http://heimatblaetter.heimatverein-duelmen.de/>